Der Elefant

Curt Moreck

Digitized by Google

Library of

Princeton University.

Blau Memorial Collection

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Elefant

Die Zeitbücher, Band 81

Digitized by Google

Von demſelben Verfaſſer erſchienen bisher:

Die Puderquaſte der Venus, Novellen

Jokaſte die Mutter, Roman

Die gotiſchen Fenſter, Gedichte

Büßer des Gefühls, Novellen

Der Gaſt, Novellen (Zeitbücher Band 37)

Menſchen im Kampf, Novellen

In Vorbereitung:

Mathilde Fandreys neue Ehe, Roman

Digitized by Google

Der Elefant

Novellen

von

Curt Moreck, pseud.

Haemmerling, Konrad.

Reuß & Itta, Verlagsanstalt, Konstanz a. B.

A. G. 14.

Digitized by Google

(RECAP)
PT2615
.A2634E44
1918

Alle Rechte vorbehalten
Einbandentwurf von K. Einhart
Copyright 1918 by Reuß & Itta, Konstanz (Baden)

Digitized by Google

Der Elefant

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARY PAIR
32101 032904714

Lichtlos wölbte sich die hohe Zirkuskuppel und die Schaukeln und Recks der Akrobaten hingen mit kühlem, tückischem Blinken in ihrer fahlen Dämmerung. Die Gesichter der Zuschauer lagen wie Kreise matter Ampeln an der runden Wand die Atemzüge aller gingen unter im Rauschen der Musik, die grelle Rhythmen in die nervöse Gespanntheit der Atmosphäre schleuderte. Schweißgeruch von angestrengt arbeitenden Tieren schwelte aus der Manege auf und zog mit Staubschwaden durch den Raum, wolkte auf in den brutalen Lichtkegeln der beiden flammenden Reflektoren, die rote und violette Strahlenbündel auf die indischen Artisten heruntergeschossen.

Todor, der Inderbursche, stand in seiner ganzen elastischen Schmalheit nacktfüßig im Sande; straff wie eine blutige Haut spannte der Fetzen Purpurseide um seine muskelschönen Glieder, mit den sehnigen gelben Armen streckte er zwei aufrechte Schwertklingen von sich, die wie schlanke Silberflammen zuckten. Die Maske eines Lächelns lag auf seinem gelben Gesicht, aus dem das Augenweiß und das Beinweiß der Zähne leuchtete; er wartete und stieß ungeduldig einen dumpfen Laut aus der Kehle.

548046

Jetzt vibrierte Alisas schmalhüftiger Mädchenkörper im Flammen des violetten Lichtes auf den Zehen, die Goldreifen an ihren feinen Knöcheln klirrten leis und ein Ruck und Aufschnellen brachte sie auf Todors feste Schultern. Ohne Schwanken stand sie und senkte die beiden Schwerter in ihren kleinen Händen, daß diese die Spitzen von Todors Waffen klingend berührten. Die Bewegung des kurzen Anlaufs verrann in einem feinen Beben ihres Körpers, um dessen junge Glieder ein dünnes, smaragdgrünes Seidengewand gezogen war.

Langsam hob Todor schreitend die Füße und mit triumphierendem Lächeln ließ Alisa sich tragen. Der Druck ihrer nackten Sohlen koste seine Schultern und ihre Knöchel berührten seinen Hals, da, wo die große Blutader quoll und pochte. Er ging schneller und sein Gang wurde Lauf, während die geschliffenen Schwerter mit dünnen Lauten unheimlich drohend aneinanderklirrten. Alisas Last fühlte er kaum. Nun rannte er, von seinem eigenen Keuchen angefeuert, wilder in der Rundung der Barriere. Die Musik raste, die Scheinwerfer wechselten ihr Licht, sprühten bald rot, bald violett.

Nun stand Todor plötzlich wie angewurzelt im Sande; die vier Schwerter blitzten in der Luft durcheinander und flogen in ihre Hände zurück. Ein Wolkenbruch von Applaus ging über die beiden Inder hernieder. Die Messingfanfaren gellten hinein; Todor faßte Alisas Hand und sie bogen ihre schlanken heißen Körper stolz in

Digitized by Google

das Geplätscher der Hände, wie unter eine kühle Dusche.

Für einen Augenblick erloschen die Reflektoren. Ein erdfahler Kuli mit weißem Turban rannte in die Manege und hieb einen dumpfen Wirbel auf der Pauke, die an seiner Hüfte schaukelte. Hinter ihm kam Said, der Elefant. Auf dem breiten Rücken trug er einen Turm, dessen Säulen und Dach von farbigen Lampen glühten. Wie eine Feuersbrunst brach es in die momentane Dunkelheit; dann sprühten die Scheinwerfer wieder und schleuderten Lichtspeere auf das stumpfe Ungeheuer in der Manegemitte.

Das Orchester schlug jäh um, die Pauke verstummte, und eine weiche schwellende Musik, wie Gliederdehnen, drang zärtlich ins Gehör und streichelte die Nerven der Hunderte, die mit heißen Körpern aneinandersaßen. Todor reichte das Tuch, an dem er sich die Hände getrocknet hatte, an Alisa, und als sie ihre Handfläche darüberstrich, war es wie eine heimliche Zärtlichkeit für ihn. Er faßte ihre kleinen Füße in seine Hände und hob sie wie ein Kind hoch, bis an den glühenden Turm, in dessen sprühendem Licht sie wie in einem Wasserspiele stand. Dann kauerte er sich auf dem Nacken des Tieres hin und trieb es mit der Eisenspitze eines goldenen Stabes an. Hinter ihm im Turm tanzte Alisa den Tanz der glitzernden Schleier. Alisa tanzte mit geschlossenen Augen, nur zuweilen streifte sie mit einem wimperverhangenen Blick Todors Rücken, daß er sie fühle, daß er an sie denke. Sie hüllte sich

Digitized by Google

bis ans Kinn in silberdurchschossene, azurblaue, smaragdgrüne, karmoisinrote und orangegelbe Schleier und löste sie wieder mit bebenden Händen. Leise sangen die Reifen an ihren Gelenken.

Als Alisa zitternd stillstand, brach von neuem der Beifall los. Todor hielt den dahinstampfenden Elefanten an und ließ sich auf den Sand gleiten, dann half er Alisa hinab; denn nun kam ihre letzte Nummer, bei der sie nichts taten, als ihre schönen, ebenmäßigen Körper vor die Füße des über sie wegschreitenden Said hinlegen. Aber es gehörte Mut dazu.

Ein dunkelroter Teppich wurde in der Mitte ausgebreitet. Auf ihn streckten sich Alisa und Todor aus. Ein kleiner Abstand, über den sie sich die Hände reichten und gefaßt hielten, lag zwischen ihnen. Der Kuli hieb auf die Pauke, die Scheinwerfer ließen die Manege dunkel und konzentrierten ihre Strahlen auf den Teppich mit den beiden leuchtenden Körpern, der Elefant stampfte daher. Todor und Alisa fühlten das leise Vibrieren der Erde unter den Schritten des Tierkolosses, und sie drückten sich die verschlungenen Hände. Wie ein Monogramm lagen sie in ihrer Schönheit auf dem Teppichgrund. Ihre Blicke richteten sich starr in Saids kluge Augen, als leiteten sie das Tier so über sich hinweg, daß es sie nicht mit einem verfehlten Tritt zermalme. Wenn Said das Bein über Todor hob und zwischen ihm und Alisa aufsetzte, atmeten die Hunderte, die in der Runde bleich am Hintergrund klebten, nicht, und wenn die beiden Inder

Digitized by Google

hinter dem Tierkolosse aufsprangen, verscheuchten sie ihre Angst aus röchelnden Kehlen und starrten erst stumm, dann mit tosender Begeisterung in die beiden schmalen, gelben, stolzlächelnden Gesichter. Tausend blasse Hände fächelten ihnen Triumph zu; es war ein Rauschen in der Luft, wie das Brausen des heiligen Ganges, der durch die Gefilde von Todors und Alisas Heimat rann . . .

Todor und Alisa gingen zu ihren nebeneinander liegenden Garderoben. Sie hatten dicke Mäntel über die erhitzten Körper geworfen, als sie durch die kühlen Flure schritten, und Alisas kleine Hand lag wie gestützt auf der Schulter ihres Freundes Todor.

Todor und Alisa waren nicht Geschwister, obschon die meisten das glaubten, da ihre Gestalten und ihre Gesichter sich glichen; aber sie stammten beide aus einer Eingeborenengasse in Benares und waren Nachbarskinder. Eine Seuche machte sie am gleichen Tage zu Waisen und seitdem hatten sie sich nicht voneinander getrennt, in harten und in guten Tagen. Ein englischer Impresario brachte sie nach Europa und nun reisten sie durch alle großen Städte des Kontinents und zeigten ihre Künste; sie bekamen eine große Gage und dachten daran, mit diesem Gelde einst nach Indien zurückzukehren und glücklich zu sein.

Stumm und mit erschöpften Gliedern schritten sie an den Türen der anderen Artisten vorbei. Todor war verstimmt; denn Said hatte heute

Digitized by Google

bei der Schlußnummer auf den Zipfel seines Gewandes getreten und ein Fetzchen Seide war abgerissen. Es war Todor, als sei ein Stück seines Fleisches gewesen und er hatte plötzlich die ganze Gefahr dieses Experiments empfunden. Alisa verschwieg er seine dunklen Gedanken und nur eine tiefe Furche zwischen seinen Brauen verriet, daß er ihnen nachhing.

Da öffnete sich die Tür von Miß Siddons' Garderobe und die blonde Schulreiterin trat auf den Gang. Lächelnd begrüßte sie die beiden Inder und als Todor ihr schweigend die Hand reichte, faßte sie sie mit einem festen Druck und behielt sie einen langen Augenblick in der ihren und ihr Auge betrachtete ihn, als wolle sie einen Zauber an ihm üben. Ihre hohe, vom roten Frack umschnürte Gestalt hatte etwas Herausforderndes und ihr Haar war von einem erregenden Blond. Alisa staunte, daß Todor jetzt plötzlich heiter und eifrig plauderte, während er sonst nach der Arbeit immer stundenlang einsilbig und apathisch blieb und wie ein Träumender mit leeren Augen herumging. Alisa gefiel dieses schöne Weib nicht, das mit fremden Herren nächtelang saß und Sekt trank, dessen Finger ein kaltes Feuer von Brillanten umspielte und das so geringschätzig über sie hinwegsah, als verachte es ihre gelbe indische Haut.

Alisa zupfte Todor am Arm, daß er kommen möge, aber dieser fühlte es nicht. Sie warf Miß Siddons, die die Frau eines englischen Lords gewesen sein sollte, einen Blick des Hasses zu

Digitized by Google

und empfing von ihr ein kaltes, abweisendes Lächeln dafür. Alisas Herz bebte; dieses bleichhäutige Weib verstand es, die Männer zu besiegen; der Duft seines Körpers, der Atem seines Mundes berauschte und vergiftete sie, wie der Geruch der Giftblumen daheim. Alisas Seele erlitt Angst. Sie verstand: diese Fremde wollte ihr Todors Liebe entreißen. Darum kreuzte sie seit Tagen seinen Weg; darum stand sie morgens in der Manege herum, wenn Todor und Alisa für ein neues Programm arbeiteten; darum lächelte sie ihm zu und verschwendete das Feuer ihrer Augen an ihm. Und Todor war in Gefahr, ihr zu erliegen. Das sah Alisa am Beben seiner Lippen, die bleich geworden waren, und am Weiß seiner Augen, in denen ein Fieber zu brennen begann. Sie beobachtete ihn, als habe er ein Gift genossen.

Miß Siddons fragte, warum man Todor nie nach den Vorstellungen in der Artistenkneipe sehe. Todor meinte, sie könnten ja einmal hinkommen.

Das Klingelzeichen rief Miß Siddons hinab. Sie grüßte und schritt durch den Flur: Todor schloß die Augen über dem flammendroten Bilde, das er von ihrer Erscheinung auf der Netzhaut trug. In der Garderobe, als sie umgekleidet waren und beide in ihren europäischen Kleidern dastanden, sagte er, daß sie heute nicht gleich, wie sonst, nach Hause, sondern eine Stunde zu den andern gehen würden.

Alisa senkte den Kopf und fragte, ob es nicht ohne das gehe. Aber Todor entgegnete entschieden:

Digitized by Google

„Nein! Wir dürfen uns nicht absondern. Man hält uns sonst für stolz, und das könnte uns schaden . . .“

Da fügte Alisa sich seufzend darein, und hängte ihren Arm schlaff und mutlos in den seinen, während sie ihren Pelz fröstelnd höher um den Hals zog und die blutlosen Lippen aufeinanderpreßte.

*

Ein paar Tage später ging Todor nachmittags aus. Alisa fragte, wohin er gehe, und er antwortete, daß er mit einem Agenten zu reden habe und daß er sie zur Vorstellung rechtzeitig abholen werde. Um diese Stunde tranken sie sonst ihren selbstgebrühten Tee zusammen und sprachen von daheim, von ihren Aussichten und Hoffnungen, und Alisa schlang wohl auch zuweilen ihre feinen schlanken Arme um Todors Hals und küßte ihn auf den verschlossenen Mund. Während sie heute allein mit ihrem dampfenden Schälchen saß und aus traurigen, perlblassen Augen vor sich hinstierte, zermarterte der Gedanke, daß Todor nun bei Miß Siddons sei, ihren Kopf.

Plötzlich fuhr sie zusammen, als sei sie aus einem Starrkrampf gefallen. Im Zimmer war es dunkel und der Tee stand unberührt und erkaltet vor ihr auf dem Tisch. Sie machte Licht, schaute nach der Uhr und sah, daß es bereits Zeit sei, in die Garderobe zu gehen. Todor war

Digitized by Google

nicht gekommen, wie er versprochen hatte. Als sie sich vor dem Spiegel den Hut aufs Haar setzte, fiel ihr Blick auf sein Bild, das im Rahmen stand. Ihre Hand zuckte darnach und sie nahm es. Ein seltsamer Ausdruck trat in ihr Gesicht, als sie es betrachtete, und mit ein paar tollen Griffen zerrissen es ihre Finger, während ein wimmerndes Weinen in ihrer Kehle aufquoll. Dann stürzte sie hinaus.

Als sie schon angekleidet in ihrer Garderobe saß, hörte sie die Tür des Nebenraumes gehen. Jetzt war Todor gekommen; es war schon spät. Sie wollte hinübergehen und ihn zur Eile antreiben, oder vielleicht wollte sie ihn nur sehen, ihm in die Augen schauen. Als sie auf den Flur trat, verschwand eben Miß Siddons seiderauschend in ihrer Garderobe. Alisa hatte noch einen ihrer triumphierenden Blicke aufgefangen.

Todor hatte die Kleider vom Körper heruntergerissen; sie lagen auf dem Boden, dem Tisch und den Stühlen verstreut und er hüllte sich eben in den schimmernden Purpurfetzen, der seine Schlankheit umschmiegte. Er beachtete Alisa kaum und streckte ihr nur mechanisch die Hand hin.

„Hast du den Agenten gesprochen?" fragte sie und betrachtete im Spiegel starr Todors Antlitz. Wenn er sie wenigstens jetzt nicht belog, wollte sie ihm verzeihen.

„Ja," sagte er ohne Zögern, „aber es war nutzlos . . ."

Alisa erbleichte unter der Schmach seiner Lüge und ihr Herz krampfte sich zusammen. In

Digitized by Google

diesem Augenblick gellte ihr Klingelzeichen und sie mußten hinunter. Als Todor neben ihr ging, fühlte sie, daß er noch atemlos war von Eile und daß sein Blut klopfte.

Sie liefen schnell noch einmal in den Zwinger Saids. Todor prüfte die Riemen, die den Turm hielten, und sprach ein paar Worte seiner Heimatsprache mit dem hageren Kuli. Alisa sah ihm schweigend zu; ihr Gesicht erschien zerrissen und krank mit den Falten, die sich plötzlich um den Mund herum in ihr straffes Wangenfleisch kerbten, und sie stand mit einem Male wie erstarrt, so daß Todor sie schütteln mußte. Mit einem mürrischen Laut knurrte er sie an und drängte sie vorwärts. Er übersah dabei den stechenden Zornesblick, mit dem sich ihre Seele verriet.

Am Stallausgang begegneten Todor und Alisa Miß Siddons, die in ihrem leuchtenden Dreß daherkam und in guter Laune die Luft mit ihrer Peitsche schlug. Sie blitzte Todor mit ein paar Feuerblicken an und rief ihm zu: „Ah, mon cher Todor! Auf Wiedersehen!" und sie ging, ohne Alisa zu sehen, vorüber in den Stall, während Todor ihr mit Fieberblicken nachstarrte. Alisa litt entsetzlich in dieser Minute; sie fühlte eine Mattigkeit in ihren Gliedern aufsteigen, als müsse sie umsinken. Aber dann raffte sie sich auf und gab ihrem Körper einen Ruck, denn im nächsten Augenblick mußten sie in die Manege hinaus.

Sie ließen die Mäntel fallen und der Kuli

Digitized by Google

hob die grauen Hüllen auf, aus denen leuchtend Alisas und Todors Körper hervorgetreten waren. Die Bogenlampen erloschen zu diesem Teil des Programms und die Scheinwerfer flammten auf, die Musik spielte, während das Publikum die beiden Inder mit Beifall empfing.

Mechanisch begannen Todor und Alisa ihre kühnen Sprünge, warfen die sicheren Körper wie losschnellende Stahlklingen in die Luft und zuverlässig griffen ihre Bewegungen ineinander. Alisa hatte ihre Schlaffheit überwunden und der Krampf der Arbeit straffte ihren Körper mit Energie. Nach jeder Nummer nahmen sie mit einer stolzen Gebärde den Beifall hin.

Als Alisa nun mit den gesenkten Schwertern auf Todors Schultern sprang, ritzte die eine Spitze leicht die Haut seines rechten Armes in der Nähe des Knöchels, kaum daß er es merkte. Aber Alisa erschrak, so daß ein Zittern sie packte und beinahe heruntergerissen hatte. Todor fühlte ihr Schwanken auf seinen Schultern und stieß einen leisen Fluch durch die Zähne. Während sie dahinflog, mußte sie immer wieder auf den schmalen Hautriß sehen, der sich gerötet hatte.

Nun war der Elefant Said mit dem leuchtenden Turm in die Manege gestampft und die Scheinwerfer spielten wie zuckende Flammengeißeln auf seinem Rücken. Alisa warf sich in den Tanz, der ihr heute wie ein Rausch verging. Sie hörte die Musik nur fern, wie unterirdisch dröhnen, aber sie drehte sich in sicherer Gewohnheit. Nur ihr Körper tanzte, ihre Seele

Digitized by Google

war fern, und sie sah nur immer das peinigende Rot von Miß Siddons' Frack vor den Augen.

Endlich kam Todors und Alisas Glanzstück. Der Kuli spreitete den Teppich und die beiden streckten sich darauf aus. Alisa suchte Todors Hand; die lag nicht wie sonst da. Sie wandte den Kopf zur Seite und sah, daß Todors Blick wegirrte. Drüben, beim Auftritt der Artisten, lehnte Miß Siddons an der Barriere und ihre und Todors Blicke begegneten sich und ihre Augen ruhten ineinander. Eine brennende Blutwelle flutete über Alisas Herz dahin und spülte ihre Liebe zu Todor fort, der sie auch in dieser Minute gemeinsamer Arbeit verriet. Sie riß seine Hand an sich und preßte sie verzweifelt, aber er erwiderte den Druck nicht.

Nun trieb der Kuli den Elefanten mit Paukenschlägen an. Ein wilder Gedanke durchschoß Alisas Sinne. Krampfhaft hob sie ein wenig den Nacken und starrte dem näherstampfenden Tier aus aufgerissenen Lidern entgegen. Sie suchte den Blick des Tieres, sie zwang ihn mit Anstrengung ihres ganzen verzweifelten Willens zu sich. Nun schaute Said sie an; er blickte aus gütigen Augen, in denen ferne Heimatsträume begraben lagen. Krampfhaft band Alisa das große Tier an ihren Blick und es war, als schritte es nun willenlos, durch ihre Blickgewalt gezwungen, heran. Ein Beben ging durch den Riesenkörper; jetzt gehorchte er ganz Alisas Augen. Sie hätte triumphieren mögen. Im Krampf erstarrte ihr

Digitized by Google

Nacken. Jetzt stand der Elefant wie ein dunkler Turm, von den Lichtwogen der Scheinwerfer umbrandet, vor dem Teppich mit Todor und Alisa. In der Atemlosigkeit des Raumes dröhnte drohend die Pauke des Kuli. Stumpf, mit gesenktem vorgestrecktem Kopf folgte der Elefant der Macht von Alisas Blick.

Todor entgegnete sorglos Miß Siddons' Lächeln, als er Saids Beinsäule den Bruchteil einer Sekunde dicht über sich schweben sah. Im selben Moment rieselten ihm ein paar Sandkörner von der Fußsohle des Elefanten ins Gesicht. Da warf Alisa den Kopf zurück und stieß einen wilden Ruf aus, und es war, als risse sie damit den Elefanten vorwärts auf Todors Körper und den ihren.

Da löste sich die Atemlosigkeit der Hunderte auf den krachenden Bänken in einem tierischen Brüllen, das die Musik jäh zerriß. Der Elefant bäumte sich auf und stürzte geschreckt ein paar trunkene Schritte weiter. Die Zuschauer rasten durcheinander, als schlüge eine Feuersbrunst ihre Flammen unter sie. Frauen schluchzten hysterisch auf, Männer hielten sich bleich und schwindelnd an den Lehnen der Bänke. Dann verrauschte der Aufruhr des Schreckens, und ehe den vielen die Besinnung zurückkam, hatten die Stallknechte Decken über den blutigen Teppich mit Todors und Alisas Leichen geworfen . . .

Digitized by Google

Zwischen den Ufern

Mit messinggelbem Metallglanze spannte der Himmel über dem Gebiete des Stromlaufes. Essenheiß stürzte das Licht seit dem Morgen herab. Der Fluß flutete breit durch das durstige, schlackengraue Land und sein Spiegel war glatt wie Oel. Mit dem wilden Grün ihrer Böschung erhoben sich die Ufer darüber hinaus.

Dem mächtigen Widerstande der treibenden Fluten entgegen arbeitete sich der kleine weiße Dampfer „Stanley", der bereits seit einigen Tagen nach einer hoch am Fluß gelegenen Station unterwegs war. Mit gurgelndem Laut floß das Wasser an den blendenden Schiffsflanken vorbei.

Die Passagiere lagen regungslos unter dem Sonnensegel. Die glühende Luft benagte den Zunder der Haut und der Kleider ,und was man einatmete, füllte heiß die Lungen und trocknete den Hals und den Mund aus. Die Lippen klebten schließlich zusammen und kaum einer öffnete sie, um ein tonloses, müdes Wort zu flüstern.

An Bord waren einige junge Offiziere, ein deutscher Ingenieur und verschiedene Kaufleute, Angestellte eines französischen Handelshauses, das an den Uferstationen des großen afrikanischen

Digitized by Google

Stromes Niederlagen und Warenlager besaß. Ein paar weiße Frauen waren unter den Passagieren, darunter eine junge Belgierin, die zusammen mit ihrem Vater reiste. Außerdem führte der kleine Dampfer eine Horde schwarzer Arbeiter und eine Ladung verschiedener Waren, darunter Konserven und Glasschmuck, der für Tauschgeschäfte bestimmt war, mit sich.

Oben auf dem Mitteldeck lag die kleine Gesellschaft in ihren Langstühlen ausgestreckt. Dicht neben Madelaines Platz — Madelaine Vanlaeken hieß die junge Belgierin — stand der Stuhl des jungen deutschen Ingenieurs Robert Strong. Sie hatten sich beide ein wenig von den übrigen abgetrennt, um ungestört ihre Unterhaltung führen zu können. Aber nun sprachen sie nicht mehr. Sie ruhten jeder mit geschlossenen Lippen. Madelaines Hände hingen wie mit gebrochenen Gelenken über die Lehne des Stuhles, dessen gestreckter Schweifung ihre helle Gestalt sich anschmiegte. Die Spitzen ihrer weißen Schuhe lugten unter dem gestickten Rocksaum hervor und ihre Schultern und Arme schimmerten durch den dünnen Stoff. Um ihren Hals hatte sie eine Perlenschnur geschlungen.

Die Offiziere waren die letzten gewesen, die ein Gespräch noch aufrechterhalten hatten. Sie sprachen vom Dienst auf der Station und setzten sich ihre Ideen auseinander, aber man merkte doch zuletzt, daß sie nur sprachen, um überhaupt etwas zu sagen und nicht ganz der furchtbaren Lautlosigkeit und der entkräftenden

Digitized by Google

Schlaffheit zu verfallen. Einer unter ihnen, ein junger Holländer, rauchte unablässig selbstgefertigte Zigaretten. Der dicke blaugraue Rauch blieb wie ein Schleier um seinen Kopf haften. Obschon ihnen allen der Durst in der Kehle brannte, mochte sich doch niemand anstrengen, um etwas zu trinken zu verlangen; es hätte auch keiner das Verabfolgte zu genießen vermocht.

Die unter der Hitze Leidenden verabscheuten Speise und Trank. Sie hatten nur den einen Wunsch, die Augen zu schließen und nichts zu fühlen, zu ruhen. Die Frauen lagen bleich wie Tote. Sie hatten nicht die Kraft, das Haar, das sich löste und ihnen über Stirn und Schläfen fiel, zurückzustreichen. Sie litten am meisten, und wenn sie die Augen öffneten, war kein Glanz darin.

Der Dampfer brauchte noch einen Tag bis zur Station, die sein Ziel war. Er hatte ein paar Stunden Verspätung erlitten, denn er war zu Beginn der Reise auf eine Sandbank aufgelaufen und erst nach langen, geduldigen Manövern flott zu machen gewesen.

Um die Versäumnis einzuholen, sollte der „Stanley", obschon es gegen das Reglement ging, noch ein paar Nachtstunden durchfahren. Die Maschine arbeitete schon den ganzen Tag angestrengt und Kapitän Vanbrooken kam nicht von seinem sonnigen Platz auf der Kommandobrücke herunter, um den Reisenden etwas Zerstreuung zu bringen. Denn seine Gegenwart und die Wirkung seiner gesunden Kraft belebte immer

Digitized by Google

einigermaßen und feuerte die anderen an, es ihm gleichzutun.

Heute galt es für ihn, auf der Hut zu sein; verstärkte Geschwindigkeit erforderte verschärfte Aufmerksamkeit; denn Sandbänke und Felsrippen liefen quer durch das Flußbett, oft untief unter dem glatten, trügerischen Spiegel verborgen.

Das rhythmische Stampfen der Maschine durchschütterte den weißen Körper des Dampfers. Das aufgewühlte, zerschäumende Wasser umzischte den Vordersteven. Der schwarze Rauch, der aus dem Kamin dick und fett aufquirlte, blieb hinter dem vorwärtsstrebenden Schiffe wie ein Samtband in der schwülen Luft liegen.

Die Gesellschaft auf Mitteldeck ruhte stumm und regungslos. Aber endlich erhob Madelaine den Oberkörper aus den noch träg ruhenden Hüften und stand langsam auf. Lautlos und ohne Blick auf Robert Strong oder einen der andern schritt sie davon. Der Holländer, der noch immer rauchte, legte den Kopf ein wenig vor, um ihrem lässigen, wiegenden Gange nachzuschauen.

Robert Strong blinzelte durch die Lider und sah ihre weiße Gestalt sich entfernen. Er schaute auf ihre kleinen, langsam bewegten Füße und ihm entging nicht das Spiel der Falten, die der leichte Stoff des Kleides um ihre Schenkel wellen ließ. Das Kinn auf den lockeren Knoten seiner Krawatte geneigt, blieb er sitzen, und seine scharfen Augen spähten unter den starken Brauen hervor, die über der Nasenwurzel dunkel

Digitized by Google

verwachsen waren. Madelaine tauchte hinter dem verschlissenen Plüschvorhang der Kajütentreppe unter.

Jetzt erhob auch Richard Strong sich, aber als er aufrecht stand, hatte er ein Gefühl, als könne er sich nicht von der Stelle bewegen. Seine Arme hingen ihm wund in den Gelenken und seine Augen brannten, da er sie weit öffnete, um aus seiner Dumpfheit aufzuwachen, von der Helle des Lichtes und aller Gegenstände.

Scheitelsteil fielen die schwefelfarbenen Strahlen von oben und der Flußspiegel schleuderte sie mit stechender Grellheit zurück. Mit der Hand an der heißen Metallborde des Geländers sich entlang tastend, schlich Robert Strong auf die Kajütentreppe zu, die hinab Madelaine verschwunden war.

Die in dem Gang und der Kajüte eingesperrte Luft war zum Ersticken. Trocken wie Sand, drang sie brennend in die Lunge und beizte die Kehle. Die kleinen Scheiben waren verdunkelt.

Im Zwielicht sah Robert Madelaines helles Kleid aufleuchten. Sie kauerte auf einer Lederbank, die Lippen halboffen, die Augen geschlossen, eine finstere, kleine Falte auf der Stirn zwischen den Brauen.

Leise schlich Robert hinzu. Als sie seinen keuchenden Atem vernahm, machte sie eine jähe Bewegung und warf ihm ihre Arme um den Hals.

Er küßte sie, das Knie auf das Lederpolster gestemmt. Sie bog den Kopf zurück, und seine

Digitized by Google

Lippen berührten unter der Perlenschnur ihren Hals, der kühl wie Blütenfleisch war.

Eine Glutwelle schlug durch seinen Körper, dem jede Bewegung unendlich mühsam ward. Er setzte sich neben Madelaine auf die Bank und ergriff ihre Hand. Wie Fieber durchbrannte ihn sein Blut, das ihm in Schläfen und Ohren sang und rauschte.

„Traurig, kleine Madelaine?" sagte er mit eigentümlich leisem Ton in der Stimme. Seine trockene Zunge strich über die spröden Lippen.

„Ja," flüsterte Madelaine, „muß ich nicht? — Trennt mich die Ankunft auf unserer Station nicht von dir?"

Robert mußte zu einer noch weiter aufwärts gelegenen Station reisen. „Närrchen, du . . . Habe ich dir nicht versprochen, jeden Sonnabend auf eure Station hinüber zu kommen?! Nur eine Stunde ist's, gut geritten . . ." Madelaine seufzte nur statt einer Antwort.

Sie hatten die ganze Reise aus der Heimat übers Meer und bis hierher zusammen gemacht. Gleich nach der Abfahrt von Antwerpen lernten sie sich kennen, und all die Wochen der Wartezeit auf den Umsteigestationen verbrachten sie in nächster Nähe.

Robert ließ seinen Oberkörper lässig zusammensinken. „Furchtbar," sagte er, „diese Hitze; und dabei in diesen eisernen Käfig eingesperrt zu sein."

Selbst die Liebe, die er zu Madelaine empfand,

Digitized by Google

war ihm unter diesen Umständen eine erschöpfende Anstrengung.

Die Natur dieses zarten, feinen Mädchenkörpers schien stärker und unempfindlicher. In Madelaine war noch Wille und Elastizität. Ihre Glieder gehorchten ihr noch, von der lähmenden Schlaffheit noch nicht ergriffen. Und während Robert stumpf und gedankenlos neben ihr hindämmerte, wie in einem fieberroten Rausch, arbeitete ihr Geist, und sie sann wehmütig dem kommenden Tag entgegen. Sie dachte an ihr einsames Leben auf der Station, an den Verlust des Geliebten und an die tausend großen und kleinen Schmerzen des Getrenntseins.

Sie senkte das Köpfchen tief auf die Brust herab. Das blonde, verwirrte Haar verdeckte das feine blasse Gesicht mit den großen, schönen Augen. Plötzlich, jäh und stürmisch, warf Madelaine den Kopf in den Nacken und ließ sich seitwärts gegen Robert sinken. „Küß mich, Liebling!" Matt beugte er sich über ihren dargebotenen Mund. Die Berührung ihrer weichen Lippen und ihr Atem entrissen ihn seiner Apathie und machten ihn leidenschaftlich. Er schlang seine Arme um Madelaine und zog sie an sich.

„Du bist mein, Mädchen. Wir trennen uns nicht . . ." flüsterte er.

Madelaine suchte seine flackernden, fiebrigen Blicke. „Ist das wahr?" sagte sie, ein Lächeln um den Mund.

Die Lippen auf ihren Hals gedrückt, beteuerte er: „Wahr! Wahr . . . Ich verlasse dich nie."

Digitized by Google

Mit einer jähen Wendung hatte sie sich erhoben und stand vor ihm, ihre Arme auf seinen Schultern. Sie drückte ihn gegen das Lederpolster zurück, daß sein Gesicht zu ihr aufsah. Ein glückliches, triumphierendes Lächeln überrötete ihre Züge. „Du!" atmete sie, „diese Nacht . . . hier . . ."

Sie beugte sich herab und küßte ihn. Ihre Hand strich durch sein Haar. Dann huschte sie hinaus.

Robert ließ sich auf das Leder der Bank hinsinken, während seine Augen auf die Türe starrten, durch die Madelaine verschwunden war.

Oefters hatten sie hier heimlich zusammengesessen, wenn das ganze Schiff still und dunkel, und alles im Schlafe lag. Dann strich draußen das Wasser schwarz und schwer an den hellen Schiffswänden vorbei. Es umströmte sie und ihre klopfenden Herzen, und wiegte sie, und ein Gefühl erfüllte sie, als seien sie in einer Welt von Einsamkeit allein. Wundervolle Stunden, Ewigkeitsminuten waren das.

Robert schloß, sich ihrer mit wirklicher Deutlichkeit durch den Nebel von Müdigkeit und Sengeglut entsinnend, die Augen. Durch die Lider blinzelte er ins Halblicht des Kajütenraumes. Stand da nicht Madelaine in ihrem blonden Haar und dem leichten Kleide? Nein, es war ein Fenster, dessen Vorhang sich mit gelbweißem Sonnenlichte vollsog. Robert schloß die Augen ganz. So, unter Träumen, fiel er in Schlaf.

Es war Abend, als er erwachte. Auf der

Digitized by Google

Zunge hatte er den Geschmack von Kupfer und sein Kopf glühte. Nur langsam verlor sich die Betäubung dieses schweren, dumpfen Schlafes. Er lauschte und vernahm den schweren, stampfenden Gang der Maschine, deren Klopfen die Eisenwände des Schiffes durchzitterte, — wenn die Maschine angestrengt arbeitete, bebten sie wie Geigenböden —, und das reibende Geräusch der starken, mächtigen Wassermassen, die sich am Dampferleibe vorbeistrichen.

Robert erhob sich und ging nach oben. Die Sonne stand bereits im Untergange. Mächtig breit spiegelte der Strom zwischen dem wilden Grün der Uferböschungen. Von Zeit zu Zeit umarmte er eine langgewundene Insel, die ihren überwucherten Rücken aus dem Wasser hob. Wo die tiefstehende Sonne den Fluß mit schrägen Strahlen traf, rann er wie brennendes Oel.

Noch immer saß die Gesellschaft auf Mitteldeck in träger Ruhe zusammen. Einige lagen noch, wie am Mittag, andere saßen halb aufgerichtet. Die Herren rauchten, und hin und wieder wurde gesprochen, die Frauen genossen Obst und fächelten sich mit müden Schlägen Luft zu.

Als Robert das Deck betrat, stand Madelaine an der Reling und schaute über den Fluß hinweg zum Ufer, aber auch dort ruhte ihr Blick, obschon es so schien, nicht und als Robert neben sie trat, sah er, daß sie ins Leere hinaus geträumt hatte.

Er berührte ihre Hand, die auf der warmen Messingstange ruhte. Unter dieser Berührung

Digitized by Google

zuckte sie zusammen und ging langsam, ohne ein Wort, ohne einen Blick von seiner Seite fort, schritt durch die dünne bläuliche Rauchwolke, die zwischen den Herren lagerte, richtete ein Wort an Herrn Vanlaeken, ihren Vater, und ließ sich neben ihm in einen Stuhl nieder.

Erstaunt blieb Robert da stehen, wo eben sie gestanden; er legte seine Hand auf die Geländerstange und fühlte, wo die ihre geruht hatte. Einen Augenblick wartete er so, in Gedanken versunken. Er schloß die Augen und sah Madelaine hell und lächelnd, schlank und zärtlich vor sich stehen, dann zerschmolz ihre Gestalt wie Nebel und nur das blutige, beinah giftige Rot ihrer Lippen leuchtete vor seinen Augen auf.

Robert nahm sich zusammen und ging auf die Gesellschaft zu. Georg Bang, der junge dänische Leutnant, bot ihm Zigaretten an und starrte ihm dabei so eigentümlich in die Augen, daß er lächeln mußte. Und Georg Bang legte ihm die Hand auf den Arm und fragte, ihn beiseite drängend, flüsternd:

„Ist Ihnen nicht wohl, Herr Strong?"

„Weshalb?" sagte Robert, durch den ängstlichen Ausdruck im Gesichte des andern belustigt.

„Sie haben solche Augen . . . Ich weiß nicht, — wie soll ich sagen? — Fieberaugen haben Sie . . ."

Robert lachte. „Doch — doch," sagte der andere. „Wollen Sie sich nicht lieber in Ihre Koje legen?"

„Fällt mir nicht ein," entgegnete Robert in

Digitized by Google

guter Laune. „Sie sehen Gespenster. Mir ist ganz wohl, — bis auf das bißchen verteufelte Hitze, die uns allen in den Knochen steckt. Also lassen Sie's gut sein, Leutnant Bang, — ich fiebere nicht. Sind Sie's nun zufrieden? — Aber eine Zigarette können Sie mir jetzt geben. — Danke!"

Der Däne reichte ihm Feuer. „Aber Sie sehen aus . . ." sagte er.

„Na, wie denn?" lachte Robert.

„Wie . . . wie einer, der ins Gras beißen will," sagte, nun selbst lachend, der kleine Leutnant Bang.

„Ich denke nicht daran!" sagte Robert und sah scharf zu Madelaine hinüber, als ströme sein ganzer Lebenswille in diesem einen Blick, der ihrem Auge begegnete.

Robert ließ sich in einen Stuhl fallen, daß das spröde Gestell krachte. Leutnant Bang setzte sich neben ihn und sprach, mit einem traurigen Lächeln im bleichen Gesicht, vom Sterben, und daran anschließend, — als stürbe man nur dort wirklich und vollends — von Dänemark, seinem Vaterlande . . .

Feurig entzündet klaffte im Westen die Stelle, wo die Sonne dem Tage entsunken war, wie ein Wundmal zwischen Himmel und Erde.

Die Dunkelheit begann. Auf dem „Stanley" wurden die Lichter aufgezogen.

Noch immer arbeitete sich der Dampfer vorwärts durch den Andrang des fließenden Wassers. Man kam jetzt in ein Gebiet, wo die Ufer

Digitized by Google

für lange Strecken ganz auseinander wichen, daß sie der Ruf nicht einmal mehr erreichte. Dennoch büßte der Stromlauf an Tiefe nichts ein; aber auch die Gefahr, die von Sandbänken und aufragenden Steinrippen drohte, war weit geringer, und man konnte es deshalb mit Vorsicht, trotz der Nachtdunkelheit wagen, weiterzufahren.

Bald nach der letzten Tagesmahlzeit, bei der sie alle nur wenig genossen, trennte sich die Reisegesellschaft des „Stanley", und zerstreute sich in ihre Kabinen.

Auch Robert suchte die seine auf, die er mit Leutnant Bang teilte. Der kleine Leutnant schwatzte lustig darauf los. Wenn er von seiner Heimat sprach, — von Kopenhagen und von den Inseln —, konnte er gar kein Ende finden. Robert entkleidete sich nur der Schuhe, des weichen Kragens und der Krawatte, und streckte sich so auf sein Lager. Bald verstummte der kleine Leutnant und sein regelmäßiger Atem verriet, daß er trotz der Hitze und der erstickenden Luft bereits schlief.

Robert ließ noch eine Weile verstreichen, — alles war still auf dem „Stanley" und man hörte das dunkle Geräusch des gewaltigen Strömens draußen —, dann schlich er auf dünnen Schlafschuhen hinaus und tastete sich durch den finsteren Gang in die verlassene Kajüte.

Madelaine wartete schon. Er sah im Dunkeln den hellen Schein ihres Kleides, ihres Haares. Sie berührten sich, ohne daß sie sich deutlich

Digitized by Google

sahen, aber auch blind hätten sie sich am Schlagen ihrer Herzen erkannt.

Madelaines Haar war gelöst und wellte über Roberts Hand. Ihm nah, duftete es nach Sonne und frischen Blättern. Sie setzten sich dicht nebeneinander auf die Lederbank, wo er sie am Mittag gefunden hatte. Jetzt sprachen sie nicht mehr von morgen, nicht von Trennung und Wiedersehen. Aber sie küßten sich viel und das wenige, was gesprochen wurde, ging flüsternd von Mund zu Ohr.

Die Maschine im Schiffskörper klopfte wie ein großes, aufgeregtes Herz, und durchschütterte mit pochenden Stößen die Ruhe der Schläfer. Aber Robert fühlte, wenn er auflauschte, daß der „Stanley" in dem starken, großen Wasser weiterkam, daß er seine scharfe Furche durch das Entgegenströmen des dunklen Flusses schnitt.

Die zähe, hörbare Arbeit des Dampfers und die weiche, süße Zärtlichkeit des blonden Mädchens beruhigten sein Blut und er legte den Kopf auf Madelaines Schulter, und beide schwiegen, mit geschlossenen Augen, als warteten sie auf einen blütenweißen und goldenen Traum.

Ein Stoß warf Robert vornüber. Er fiel ins Dunkle und kam mit einem Knie auf Madelaines Füße zu liegen. Nur die rasch vorgestreckte Hand schützte seine Stirn vor dem harten Aufschlagen auf den Kajütenboden. Madelaine hatte einen leisen erschrockenen Schrei ausgestoßen und stand, als er sich wieder erhoben, wie vor Kälte zitternd, neben ihm.

Digitized by Google

„Madelaine!“

Sie faßte seinen Arm: „Robert! Was ist das?“

„Ich weiß nicht.“ Er lauschte und hörte nur Madelaines Atem erregt durch die Lippen streichen.

Mit einem heftigen Ruck hatte das Schiff plötzlich, wie festgerammt, stillgestanden. Irrte er nicht, so hatte er auch gehört, wie die Schiffswand sich auf Sand rieb und kreischte.

„Du mußt fort, Madelaine, in deine Kabine . . . Schnell, damit dich niemand sieht. Vielleicht sind wir wieder aufgelaufen — wie gestern, auf eine Sandbank.“ Er drängte sie zur Tür. „Gute Nacht, Liebling!“ Sie küßte ihn schnell noch einmal. — „Adieu, Süßes!“

Sie huschte durch den dunklen, noch stillen Gang in ihre Kabine. Er sah ihre weiße Gestalt verschwinden. Einen Augenblick überlegte er, sollte er an Deck gehen und sehen, was es gab, oder in seine Kabine, um sich hinzulegen.

Plötzlich aber ward er unruhig, da der Dampfer noch immer unbeweglich lag, und dann erst bemerkte er, daß auch die Maschine nicht mehr arbeitete, daß das große lebendige Schiffsherz stillstand. Er entschloß sich, hinaufzugehen. Als er den Gang durchschritt, vernahm er mit plötzlich verschärftem Gehör, daß die Kabineninsassen zum Teil erwacht waren und aufstanden. Obschon er an keine Gefahr dachte, war er dennoch beunruhigt.

Er gelangte auf Deck. Ruhig lag das Schiff

Digitized by Google

auf dem dunklen glatten Spiegel des Stromes. Gelb wie Tigeraugen schwankten die Signallichter oben an den feinen Enden der weißen Maste. Die Ufer schienen unerreichbar fern und erhoben sich schwarz wie verkohltes Holz über dem dunklen Blinken der Wasserfläche. Dahinter standen Wälder, weite, ewige, grenzenlose Wälder, in der Nacht wie aufgequollenes und geronnenes Blut der Erde. Kein Mond war am Himmel und die Sterne glühten mit fiebrigem Feuer.

Robert stand und sah einen Augenblick in die Nacht. Matrosen rannten an ihm vorbei zum Vordersteven. Er wurde beiseite geschoben und gelangte an die Kommandobrücke, auf der Kapitän Vanbrooken stand. Robert trat ein paar Stufen der kleinen Treppe hinauf und rief dem Kapitän eine Frage zu.

„Aufgefahren!" entgegnete ihm der und öffnete dabei kaum den Mund. Man sah seinem fahlen Gesicht die verbissene Wut über das erlittene Mißgeschick an. Andere Passagiere erschienen auf Deck und wandten sich mit Fragen an die Mannschaft. Robert übernahm es, die Antworten zu erteilen. Er spähte unter den Erschienenen nach Madelaines weißem Kleide. Aber sie war nicht darunter.

Alle waren ruhig, keiner befürchtete irgend etwas. Das ruhende Schiff bebte unter dem Druck des Wassers, in dessen Strömung es lag. Das einzige Boot, das der Dampfer besaß, wurde herabgelassen. Mannschaft mit Lichtern ruderte nach Bug, um den Schaden zu besichtigen.

Digitized by Google

Einige Minuten Wartens vergingen. An die Eisenplatten des Bugs pochten schallend die Hämmer. Der Kapitän stand mit zusammengebissenen Zähnen auf seinem Platz. Ihn traf jede Verantwortung; er hatte vorschriftswidrig gehandelt, als er bei Dunkelheit fuhr.

Langsam senkte sich das Hinterteil des „Stanley" ins Wasser. Als das Deck zur schiefen Ebene wurde, bemerkten die Passagiere es mit Schrecken. Jetzt legte das Boot an Steuerbord an und die Matrosen kletterten an Deck. Ihre bewegten Laternen warfen lange, zitternde Lichtbänder auf das Wasser. Einer stand jetzt oben auf der Kommandobrücke neben dem Kapitän und sprach gedämpft zu ihm.

Die Schwarzen, die im Schiffsinnern eingepfercht waren, wurden unruhig. Man hörte bis oben ihr Getöse, Murren und Schreien. Ein Heizer, schweißtriefend und mit Oel und Kohlenstaub beschmiert, kam angerannt und stürzte auf die Kommandobrücke. Er sprach erregt.

In des Kapitäns fahlem Gesicht dunkelten ein paar tiefe Falten. Er gab halblaut einen Befehl, den die auf Deck Versammelten aber nicht verstanden.

„Wir sinken!" rief es plötzlich von irgendwoher.

Die zusammenstehenden Passagiere sahen sich einen Augenblick ratlos, erstaunt in die erblaßten Gesichter; dann fuhren sie auseinander, mit verwirrten Ausrufen auf den Lippen.

Digitized by Google

Robert trat an die Reling und ſchaute an der Schiffswand entlang.

Das Heck des „Stanley" lag tatſächlich ganz ins Waſſer gedrückt, während ſeine Spitze im Schein der geſtirnten Nacht hell und hoch aufragte.

Aus den Kabinen kamen die letzten paar Paſſagiere, unter ihnen die Frauen, an Deck. Robert ſah Madelaine neben ihrem Vater. Zuerſt wollte er auf ſie zuſtürzen, aber dann blieb er ſtehen und wandte ſich nach einem Matroſen um, der ihm einen Rettungsgürtel anbot.

In Roberts geſchärftes Gehör brach plötzlich ein Wirbel von Geſchrei und Erregung. Ein Ruck durchlief das Schiff und er ſah, daß nun das Heck bereits unter die Waſſerfläche geſunken war und man ſich, um feſtzuſtehen, an Reling und Tauen halten mußte. Unten im Schiff war Tumult. Die Schwarzen heulten und es ſchien ein Kampf unter ihnen ſtattzufinden. Wild und nackt ſtürzten jetzt einige herauf.

Von der Plötzlichkeit des Geſchehens überraſcht, ſtand Robert tatlos da, den Rettungsring in den Arm gehakt, und ſchaute in die ſinnloſe Verwirrung. Von ſeiner Brücke oben ſchrie der Kapitän; er ſchrie ſich heiſer und rot, und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. Robert ſah, daß die Matroſen die Frauen ins Boot einſteigen ließen. Jetzt erſt glaubte er an Gefahr.

Er ſuchte die Ufer mit dem Blick; man war

Digitized by Google

gleichweit entfernt von beiden und die Strömung stark. Leutnant Bang lief an ihm vorbei:

„Glauben Sie, es ist Gefahr?"

„Man kann nicht wissen," entgegnete er gedankenlos. Er fühlte sich müde und keiner Anstrengung fähig.

Immer mehr Schwarze stürzten an Deck, auch Weiber darunter. Da sie alle nach der Seite drängten, wo das einzige Boot bemannt wurde, neigte das Schiff bedenklich zur Seite. Jetzt gab es Getümmel. Die Schwarzen stürzten sich mit Geschrei auf das kleine Boot.

Wie ein Peitschenschlag traf ein Schuß aus des Kapitäns Revolver in den Knäuel schwarzer Gestalten; dann ein zweiter . . . Man sah nur den feinen Feuerstrahl, nicht aber wo die Schüsse trafen.

Robert hielt sich auf dem schrägen Deck an dem Gehäuse einer Kajütentreppe. Er sah Madelaine das Boot besteigen, gleich darauf dieses vom Schiff abstoßen. Die andern standen und warteten darauf, ebenfalls ans Ufer geholt zu werden.

Oben an dem steil aus dem Wasser stehenden Bugspriet klammerten sich ein paar Schwarze wie Affen an und heulten schauerlich. Ein Regen von Funken sprühte aus dem Kamin und wirbelte wie eine feurige Mähne in der Nacht. Ein Matrose schoß andauernd seine Pistole ab; vielleicht hörte man auf der nächsten Station das Signal und brachte Hilfe. Robert meinte schon lange Brandgeruch zu verspüren.

Digitized by Google

Plötzlich quoll dicker schwarzer Rauch aus dem Kajütenloch, an dem er stand. Unten im Finstern zuckte es auf. „Feuer! — Feuer!“

Robert hörte den Schrei dicht neben seinem Ohr aufgellen, als er stumpf abwartend dastand.

Nun war es bei allen mit der Fassung vorbei. Alles rannte durcheinander und schrie. Robert sah ein grinsendes, verzerrtes Negergesicht vor sich auftauchen . . . jemand wollte ihm den Rettungsring entreißen. Da wachte er auf. Er hob die Faust und ließ sie auf den platten Schädel vor sich niedersausen, daß die weißen Augäpfel rollten. Etwas sank ihm auf die Füße, ein Körper . . . Er stürzte vorwärts, während er die Arme durch den Ring zwang.

Unten im Schiff knatterten die Flammen und fraßen die Waren. Haufen von Schwarzen stürzten sich ins Wasser und schwammen wie die Ratten. Beinah mitten zwischen Schiff und Ufer erblickte Robert das kleine helle Boot, in dem Madelaine wußte. Neben ihm sprang Leutnant Bang ohne Gürtel ins Wasser. Er rief ihm etwas zu, einen Gruß.

Entschlossen ließ Robert sich hinunter gleiten. Das Wasser spritzte ihm über den Kopf. Er kämpfte, er kam mit starken Stößen vorwärts. Hinter sich hörte er das Geschrei derer auf dem Schiffe. Der Strom umspülte seinen Körper. Neben ihm, vor ihm tauchten die Köpfe von Schwimmenden auf, keuchte ihr Atem. Ein Feuerschein fiel weit über den Fluß; der „Stanley“ brannte.

Digitized by Google

Bis zum Ufer hinüber war eine blutrolle Helligkeit verbreitet. In ihr erkannte Robert das Boot. All die schwarzen Köpfe vor ihm hielten auf den hellen gleitenden Fleck zu. Einer griff mit den Händen nach dem Bootsrande und an rudermüden Armen zog sich ein glänzender dunkler Körper nach. Ein paar andere Schwarze klammerten sich an die ausgelegten Ruder und bald hing eine ganze Menge an dem abtreibenden Boot. Robert glaubte Madelaine darin zu erkennen. Er wollte rufen, aber Wasser drang ihm in den Mund. Auch fühlte er sich ermüden.

Eine Strömung trieb das Boot auf ihn zu.

Die Frauen kreischten schrill auf . . . Das Boot war nicht mehr da . . .

Ein paar helle Kleider schwammen an seiner Stelle.

Robert fühlte brennende Müdigkeit in seinen Armmuskeln. In Todesnot stieß er seinen Körper vorwärts. Er sah das Ufer nicht mehr, nur noch einen blutigen Nebel. Da faßte ihn etwas an. Ein Körper tauchte vor ihm auf. Ein weißes Kleid — blondes, triefendes Haar, darin ein bleiches Gesicht . . . Madelaine! . . .

Sie schlug die Augen auf. Er sah in Abgründe von Angst und Verzweiflung. Sie erkannte ihn. Ihre Arme reckten sich, ihre Finger griffen nach ihm. Er fühlte ihren schlaffen Körper von der Strömung gegen den seinen getrieben.

Jetzt hing sie ihm die Arme um den Hals, wie am Mittag. Keuchend arbeitete er sich durch

Digitized by Google

das Wasser. Sie hinderte ihn, war ihm eine Last.

Da schwang er wieder seine Faust, wie vorhin, und traf ihre Stirn, dicht unter dem blonden Haar.

Mit aufgerissenen Augen sank sie, glitt an ihm vorbei.

Mit lahmen Armen tat er noch ein paar verzweifelte, hoffnungslose Stöße. Eine Wasserpflanze umgriff seinen Hals.

Er wollte die Arme erschöpft anziehen und sich sinken lassen, da berührte sein Fuß den Grund. Er schleppte sich durch eine Pflanzendecke die Böschung hinauf. Einen scheuen Blick warf er auf den Fluß zurück; im Wasser erlosch das glühende Wrack des „Stanley".

Er brach zusammen.

Der Strom trieb mit schwarzglänzendem Spiegel ruhig und mächtig zwischen den Ufern durch die Stille. Ein Schakal durchschrie die Nacht.

Digitized by Google

Johannes Thumeyers Erlebnis

Als Johannes Thumeyer aus dem Portal der Administration heraustrat, war die verkehrsentlegene Straße fast menschenleer. Verbrannte Büschelchen dünnen Grases klemmten zwischen den Pflastersteinen und Asphaltgeruch hob sich in die sonnige Abendluft. Die Häuser mit geschlossenen und teils geblendeten Fenstern stießen mit den Stirnen noch in dies hitzeschwere, breitverstrahlende Sommerlicht. Darüber war der Himmel mit weiten Flächen wolkenlosen Blaus, und die goldscheinenden Ränder der aufragenden Gegenstände setzten sich scharf und deutlich dagegen ab. In der unbeweglich trägen Luft blieb das verworrene Geräusch entfernter Verkehrsstraßen stecken und erstarb. Eine unbeschreibliche Müdigkeit haftete allen Dingen an, eine unsagbar traurige Mutlosigkeit.

Johannes Thumeyer hatte eben die unterste der fünf vorgelagerten Steinstufen mit Gemächlichkeit erreicht. Auf dem Bürgersteig vor ihm trollte faul ein zottiger Hund. Eine junge Dame in Weiß kam eiligst von der nächsten Straßenecke herauf. Diese Drei machten hier das ganze Leben aus. Thumeyer rückte seinen steifen Filzzylinder auf der heißen Stirn zurecht, den Stock

Digitized by Google

mit Hirschhorngriff zog er nachlässig scharrend über den Boden. Die helle Gestalt auf demselben Bürgersteig näherte sich ihm leicht, beweglich, elegant, erregt. An einer Pumpensäule, die nach heiliger Stadtsitte unnütz dastand und den Weg einschränkte, begegneten sie sich. Thumeyer wich ein wenig zur Seite, und in diesem Augenblick trafen ihn unter dem großen schwarzen Hute hervor ein paar flüchtige, dunkelscharfe Blicke. Aus behaglicher Gedankenarbeit aufgeschreckt, stand er still, der Vorübereilenden nachschauend. Eine Unruhe überlief ihn mit einem Male wie Ameisengekribbel. Ein paar Augenblicke stand er so, steif, erstarrt, mit verdutztem Gesicht, und zog den braunen, aus der Mode gekommenen Gehrock über der Brust zusammen, aber das Knopfloch kam trotzdem nicht mehr über den Knopf zu sitzen. Dann geschah etwas, das nicht wunderlicher war, als wenn Wasser mit einem Male den Berg hinaufliefe: Johannes Thumeyer drehte sich um und schnellte aus seiner Gemächlichkeit heraus wie der Kuckuck an der Schwarzwälder Uhr, wenn es Voll schlägt. Es gab einen gewaltigen Ruck in ihm, und an der Wage seiner Bedachtsamkeit fuhren die nivellierenden Schalen auseinander. Er suchte nun, zum erstenmale in seinem alten Leben einem Impuls nachgebend, mit ängstlicher Eile den Abstand zu verringern, der ihn infolge seines Zauderns von der Heimstrebenden trennte. Sinnlos lief er, als gälte es, einem Dieb seinen Raub abzujagen. Alle Gedanken lösten sich ihm in grauen Rauch,

Digitized by Google

und sein Verstand war darin wie ein blakendes Lichtlein. Und erst zehn Schritte hinter der weißen Gestalt ließ er sich wieder zu Atem kommen, schob den Hut zurecht, der ihm in den Nacken gerutscht war. Seine aufgerissenen Augen spannten die Gestalt zärtlich ein in ihre Blicke, maßen sie aus bis in die Kleinigkeit jeder einzelnen Form. Das weiße Kleid unterstrich den vornehmen Eindruck dieser schlanken Erscheinung. Ueber dem freigelassenen Nacken lag ein hauchzarter, goldener Flaum, und der kleine Fuß stak in elegantem braunen Lederwerk, das aber vom Knöchel ab aufwärts den durchbrochenen Seidenstrumpf herrschen ließ. Johannes Thumeyer besann sich nicht ein einziges Mal: „Was läßt du dir einfallen? Was tust du da?“ ... Aber, welche Antwort hätte sich dieser Mann der Ordnung, dieser Heilige des Systems und des Herkommens, auch wohl auf das zu geben vermocht. Fand sich doch in der wohlbesorgten, wenn auch nicht reichen Registratur seines Gefühlslebens keine Empfindung, die dieser fremden, sonderbaren glich.

Durch viele Straßen, belebte und kirchenstille, hindurch folgte er wie ein gehetzter Hofmeister der Mädchengestalt in Weiß. Nach einer Weile erst kehrten ihm überhaupt Gedanken wieder; einzeln, wie ungezogene Hunde, die, allerhand Unrat am Wege beschnuppernd, zurückgeblieben, kamen sie herbei. Und dankbar gedachte nun Johannes Thumeyer des Tintentropfens, der ihm gerade in der letzten Minute beim Hinlegen seines

Digitized by Google

Federstiels schwer, dick und hämisch auf die Hand geplatscht war. Eine Reinigung mit Sand und Seife war vonnöten gewesen. Die Verwünschung, die er darob ungesagt hinuntergeschluckt, hatte ihn ärgerrot werden lassen. Nun ihm dieser heimtückische schwarze Fleck, die Verspätung herbeiführend, dieses Erlebnis verschafft, ward er milde gestimmt und fühlte sich ausgesöhnt mit dem Gefühl der Schwerkraft. —

. . . . Dort ging sie. Schon hielt seine Ungeduld den anfänglichen Abstand nicht mehr ein. Nun erblickte er im Spiegel eines Schaufensters ihr Gesicht, das er noch nicht so deutlich festgehalten. Und noch mehr packte ihn die Lieblichkeit und das Zwingende darin. Es war keineswegs ein Kindergesicht, aber ganz fein, wie eine geschälte Mandel. Ein schmales Kinn stützte den roten, etwas sinnlichen Mund. Offen und rein war diese Stirn, und doch brannte in den Augen mehr Sünde als Tugend. Das Haar war braun, wie Malagawein. Johannes Thumeyer erinnerte sich jetzt mit glücklicher Rührung der holzgeschnittenen, übermalten Madonna in der kleinen Rheinstadt, die die Heimat seiner Kinderjahre gewesen, und dachte daran, wie sich der protestantische Knabe gar oft in Dämmerstunden von seinen Spielen hinschlich, um den geliebten Gegenstand, den ihm sein Glaube versagte, ungestört anschauen zu können . . . Aber da hatten das Grübeln und die Sentimentalität ihn böse genarrt, denn, in eine Verkehrsstraße einbiegend, war mit einem Male die Verkörperung seiner Madonna

Digitized by Google

dem Blicke verloren gegangen und anscheinend in einem Hause verschwunden.

Das machte ihn keineswegs traurig. Sorgfältig umschauend, versicherte er sich nur, daß nirgends wieder das Weiß ihres Kleides auftauchte aus dem Menschendrängen, dann kehrte er um, zufrieden, beruhigt; ein Lächeln verteilte sich honigsüß über die dürren Züge des breiten Gesichts. Er spitzte sogar die Lippen und pfif ein Lied, das er von den Drehorgeln her kannte. Und er drehte sich im Schritt und lächelte die fremden Leute, die ihm begegneten, gütig, wohlwollend an, als habe er etwas an sie zu verschenken.

Die Treppen zu seinem Junggesellenzimmer stieg er heute hinauf, als habe er eine doppelte Zulage auf sein Gehalt bekommen. Er klapperte vergnügt mit seinem Teegeschirr (dem ewigen Tee blieb er auch an allen Sommergluttagen treu) und war überhaupt ziemlich lärmhaft in seinem ganzen Gebahren. Die erste fieberhafte Unruhe, die herzpochende Bewegung aller seiner Sinne hatte sich gemäßigt und war langsam gewichen. Nun beherrschte eine wohltuende Sanftheit und Befriedigung mit nachwirkender Mattheit seinen inneren Menschen. Sein Gemüt war nicht mehr grauwändig und kahl wie ehemals, nein, ausgefüllt mit ruhiger Zärtlichkeit für ein fremdes Wesen, wie bewohnt von einem fremdschönen, geliebten Vogel mit lebensfarbigem Gefieder, der lautlos, aber eindringlich das Leben sang. Nachher saß Johannes Thumeyer noch lange in der Ecke seines grünen, verschlissenen Sofas und las

Digitized by Google

in einem Buch, das seine steifbeinigen, aber angeregten Gedanken auf längstentwohnten Wegen zu mancher guten Einsicht führte. Sanft und satt saß er da im gelben Lichtrahmen der Lampe und hatte nicht Raum in sich für irgendeinen Wunsch. Aber weiß und schmal stand über jeder Buchseite, hinter dem schwarzen Letterngitter der Schrift, in allen verdämmernden Zimmerwinkeln, hinter jeder Lade und Tür, die er aufschloß, die Mädchengestalt mit dem Hintergrund des Sonnenabends.

Was nun folgte, war die Zeit eines sonderbaren Liebesglücks, wo sich dem Liebenden jede Sehnsucht allein darin schon erfüllt, daß sie ist. Johannes Thumeyer erlebte ein geruhiges Glück, das er mit niemandem teilte, das ihm ungestört und gleich verblieb. Es gab darin keine Worte, von denen es hätte verletzt, keine Launen und Gefühlsklippen, an denen es hätte scheitern können. Besonnen und sicher verlief es zwischen den Sandufern einer harmonischen Alltagsseele, die sich niemals das Laster des Absonderlichen gestattet hatte. Aber trotz alledem wandelte sich langsam etwas in Johannes Thumeyer. Es war, als ob sein Menschliches, trotz der nicht mehr frühen Jahre (er war doch immerhin in die Fünfzig aufgerückt) noch einmal einen Aufschwung nähme. Ganz tief innen blieb sich ja vorerst noch alles gleich: die Wochentage waren schwarz, die Sonn- und Feiertage rot gedruckt, und die Festtage hatten einen dicken Strich unterzogen, genau wie im Kalender. Aber wenn er

Digitized by Google

nun morgens beim Vollschlag der nächsten Kirchenuhr seinen steifen Filzzylinder auf den dritten Knopf neben der Tür stülpte, konnten die aufschauenden Schreiber den einen oder anderen neuen Gegenstand an ihm erspähen. Was zuerst auffiel, war das schneeige Weiß der Kragen, die nun mit der Zeit auch die Form wechselten und in Kürze auf zwei Fingerbreiten den Ohren nahe rückten. Eines Tages baumelte über dem weißen Vorhemd eine neue seidene Krawatte, bunt und breit wie ein Fahnentuch.

Die Zeit ging weiter und es blieb sich alles gleich. Abend um Abend gab es einen neuen Aufguß von Seligkeit auf sein Gefühl. Um sein Geheimnis an niemand zu verraten, verließ er sehr zeitig das Büro, nachdem er sich peinlichst gewaschen, geordnet und abgestäubt; dann wartete er, seit er erkundet, daß ihr Heimweg sie täglich um dieselbe Stunde dort vorüberführte, hinter dem Gebüsch einer nahen Anlage, auf die sonderbare Geliebte, eine Bezeichnung übrigens, die ihm niemals für sie einfiel. Sie war und blieb ihm namenlos, kein Mitmensch, nur ein Wesen seiner stillen begehrlosen Verehrung, die geheimnisvoll wirkende Triebfeder, die das Uhrwerk seiner Tage von nun an in Bewegung hielt. Wenn sie dann kam, tat sein altes Herz einen Sprung wie ein Hund ihr entgegen und zottelte an der Kette, die ihm seines Herrn Mäßigung geschmiedet hatte. Hinter der Leichtfüßigen her begann er seinen Weg, genoß er, in zwei knappe Stundenviertel zusammengepreßt, ein

Digitized by Google

großes, beruhigendes Glück. Wie oft streichelten seine Augen die fein verrinnende Linie ihrer knabenhaften Hüften, spannten die Blicke sich zärtlich um die enge Fessel ihres Fußes! Johannes Thumeyer strahlte sein Glück aus den Augen, die manchmal feucht schimmerten, und der Neid manches Unglücklichen, manches Glücklosen, der ein Wohlleben daraus witterte, grollte hinter ihm drein. —

Thumeyer hatte nun sogar endlich seinen bequemen alten Zugstiefeln entsagt. Er schämte sich dieser häßlichen, faltigen Lederschoten und begriff nicht, daß ihm so spät erst der Sinn für ihre Abscheulichkeit aufging. Nun spannten sich elegante Stiefel mit breit gerillten Sohlen um seine gar nicht so üblen Füße. Endlich vertauschte er gar seine grauen Wollsocken gegen farbige Strümpfe aus feinem seidigen Gewebe. Aber das hielt er so geheim wie ein staatsverbotenes Laster. Nur von Rock und Hut konnte er sich so leicht nicht trennen; so sehr hatte ihn noch eine gewisse Pietät für diese Dinge seiner Vergangenheit. Dennoch bebrütete er im Stillen Gedanken, die ihm auch einen Wechsel hierin anrieten, und er würde ihnen gewiß bald nachgegeben haben, hätte nicht ein ungeahntes, furchtbares, feindliches Verhängnis alledem ein Ende gemacht. Unvorbereitet und plötzlich fiel es vor ihm auf seinen geraden Weg, den er gelassen und ahnungslos, gleich heiter wie immer dahinging. Und es ist traurig zu vermelden, wie sein frohes Glück sich in Scherben schlug.

Digitized by Google

Es war ein Tag wie jeder andere. Schon begann das allgemeine Dämmern den heiter und rot sinkenden Spätherbstabend zuzudecken. Der Westen glühte noch, aber an den Häusermolen der Stadt verfloß das nachdunkelnde Licht. Johannes Thumeyer wartete hinter den Sträuchern, denen die harten Aeste überall durch die schlissige Welke der Belaubung stießen, wie die Ellbogen der Armeleutekinder durch die verwaschenen Kattunärmel. Er scharrte bereits eine Viertelstunde mechanisch das dürre Laub mit seinem Spazierstock. Da fing eine ängstliche Unruhe in ihm an zu steigen, wie Bläschen im Wasserkessel beim Sieden. Stieg und sank und schnürte langsam seine Brust ein mit den Bändern der Angst um etwas Unbestimmtes, Unterbewußtes. Immer heftiger ging er den Weg hinauf und hinab, immer endloser wurde ihm der Gang. Von Ewigkeit zu Ewigkeit warf die Kirchglocke ihm ein paar bleierne Zeitschläge vor die Füße. Jedesmal tropfte es ihm wie heißes Wachs auf den Schädel. Endlich war eine Stunde in Aengsten und Qual herum. Niemand kam.

Da ging er denn allein den Zug der Straßen wie sonst. Die Luft war nun vollends dunkel, und die Giebel standen bleich, hier und da ging ein gelbes Licht an hinter einem tagmüden Fenster, und ein stoßweise dahinfahrender Wind schob zerrissene Wolken vor die Mondsichel und die spärlichen Sterne, die noch nicht recht brannten. Johannes Thumeyer wurde mit jedem Schritt trauriger, und in seiner Brust wurde etwas

Digitized by Google

schwer und schwerer und eisig wie ein Sterbendes. Da stand er nun an der letzten Straßenecke, und der Wind stieß ihm ins Gesicht und riß an seinem alten Hut. Weiter war er ihr nie gefolgt, denn in eines der nächsten Häuser war sie immer eingeschlüpft. Er hatte im unklaren bleiben wollen, wo sie wohnte — warum? — wie er nicht wußte, woher sie kam, noch wer sie war. Wer weiß, hätte er's gewußt, vielleicht, daß er heute ins Haus eingetreten und ihr nachgefragt . . . Doch er wußte nichts, als daß er litt, litt als ein Märtyrer der Gewohnheit. Umgehen konnte er nicht. Heute heimkehren in seine tote, leere Stube, in das arme Dunkel, die klapprigen Treppen hinaufklettern und in der Stube sitzen müssen, wenn die Geräusche der Nacht in den Wänden rieselten, wenn die grauen Tapeten knisterten. Es fror ihn. Wer hatte den warmen Mantel seines Glückes zerrissen? Er hatte keinen Trieb als: weiter, weiter — als wolle er sein Denken abschleifen mit der Unzahl der Schritte. Mehr und mehr entfernte er sich in umgekehrter Richtung von seiner Wohnung, die ihn in seiner verwirrten, unklaren Vorstellung dunkel bedrohte. „Nicht zurück dorthin!" zitterte jeder Gedanke.

So kam er in die Winkelgassen des Hafenviertels, das ihm unbekannt war. Kannte er doch fast nur den Weg von seiner Wohnung zur Administration, den Weg, den er nun schon an die achtundzwanzig Jahre ging, und dann noch allenfalls den Sonntagnachmittagsspaziergang vor

Digitized by Google

die Stadt. Mit verschlagenen Spitzbubengesichtern lauerten die schmutzigen Giebel unter gesenkten Schieferdächern. Laternen brannten nur wenige. Durch Scheiben, an denen die Löcher mit Papier verklebt, schienen schwalchende Lampen. Widerliche Gerüche drangen aus den niederen Türen, die meist halboffen standen, in finstere Flure. Johannes Thumeyer holperte ziellos über das Pflaster, in dem die Steine ungleich wie Kirschen auf einem Kuchen staken. Weiter unten konnte man den Strom sehen, der breit und dunkel, mit einem unstäten, silbrigen Schein darüber, zu Tal floß und schlafdumpf rauschte. Allmählich fing ein feiner Regen zu fallen an. Der Wind warf ihn Thumeyer ins Gesicht, der darob ein wenig zur Besinnung kam.

Mehr, um überhaupt etwas zu tun, als aus dem Bedürfnis, die Notdurft seines Leibes zu stillen — Hunger und Durst verspürte er in seiner Stumpfheit nicht, — trat er in ein Wirtshaus. An ungedeckten Tischen saßen die Gäste dieses Viertels: Schiffer und Lastträger, die Hemdärmel aufgekrempelt an den sehnigen, braunen Armen, die Tätowierung der breiten Brust zur Schau tragend. An einem leeren Tisch nahe der Tür setzte Johannes Thumeyer sich hin. Bier, Wein und Asche war auf dem Boden verschüttet und drang mit säuerlichem Geruch in die verbrauchte Luft des Raumes. Es gab Wein in Steinkrügen. Thumeyer war übel zumute. Er goß ohne Geschmack einen halben Krug in sich hinein. Dann stierte er vor sich hin auf die

Digitized by Google

braungeräucherte Wand mit den vielen Flecken. Nur nicht denken, was dann war, wenn er hier endlich aufstehen und hinaus mußte! Wohin? Auf die Gasse, durch die Stadt nach Hause?! Nein, nein! Das war es ja, da saß ja nun in leeren Stube das Gespenst der Erinnerung und spann von Wand zu Wand die dürren, zerrissenen Laubketten seines abgewelkten Glückes, das doch nicht mehr war. Es war nicht mehr! In grundlosem Starrsinn verneinte sein letzter Sinn dieses Glück, verneinte sein ganzes Leben. Was sollte er damit? Was konnte ihm diese Münze, von der die Prägung abgerissen war, noch gelten?! Was tun? Es lohnte sich nicht mehr, die Finger darum zu rühren. Aber tun mußte er etwas; er wußte nur nicht was. Er krallte seine friedlichen Finger nach einem Messer in der Tasche, aber sie war leer. Ein Taschenmesser besaß er nicht. Ein Einfall bewegte ihn, sein Gesicht zuckte und lebte plötzlich auf. Er bestellte rasch gebratenes Fleisch und Brot. Mühsam kaute er dann auf einem Stück halbwarmen Braten herum und schob ein wenig Brot trocken nach. Essen konnte er nicht. Doch das Messer, mit einem zerbrochenen Holzgriff, aber frisch geschliffen, nahm er heimlich fort; wischte es unterm Tisch an seinem Taschentuch sorgfältig rein und schob es dann, ohne an einen bestimmten Zweck zu denken, in seine Brusttasche. Man konnte es immerhin nötig haben. Es war eine Macht, wenn man selbst schwach war. Danach ward er ruhiger, trank seinen Wein aus. Er bezahlte, legte noch ein

Digitized by Google

Reichliches an Trinkgeld darauf und entfernte sich eiligst.

Draußen ging der Regen nun in endlos feinen Wasserschnüren, die der Wind schwenkte und zerrieß, nieder. Thumeyer schritt die Gasse zum Strom hinab. Es konnte nicht mehr fern von Mitternacht sein. Das Viertel lag dunkel und fast still, nur wie aus Kellern herauf kam ein Durcheinander von Lärm, der rauhe Atem seines heimlichen Lebens, und darüber abgerissen scholl eine Ziehharmonika. Auf der Werft standen die Krane und Hebetürme mit ihren Laternenzeichen, schwarz, wie lauernde Ungeheuer, denen in einem kleinen zwinkernden Auge der gelbe schlaflose Blicke träge und giftig ruhte. Ueber die nassen Eisenteile strich zuweilen ein bleicher Lichtschein. In Dunkel und Regen stachen die Maste und daneben die plumpen Stümpfe der Schiffsschornsteine. Von einem Deck sang ein Schlafloser und in der Entfernung rasselte eine Ankerkette.

Der Werft entlang ging Johannes Thumeyer jetzt talab, dem Flusse nebenher. Die Nässe drang ihm allmählich durch das Schuhwerk, und die Hose sog sich unten voll wie ein Schwamm, daß sie im Schreiten schwer um seine Knöchel schlug. Unbeirrt setzte er seinen Weg fort, als habe er nun endlich einem Ziele zuzugehen. In seinen Gang war die Ruhe und Sicherheit, die Bestimmtheit und der Wille des Wanderers gekommen. Der Hut war ihm verloren gegangen. Regen lief über sein Gesicht, hängte sich in

Digitized by Google

sein zerzaustes Haar. Plötzlich hörten die Laternen auf, die Werft war zu Ende, und der Weg setzte sich als schmaler Pfad, der über Wiesen lief, fort. Weit zurück lagen die Häusermassen um den hoch überragenden Dom geschart, der wie ein finsterer Wächter ausharrte in seinem schwarzen Steinmantel.

Da, wo die Dunkelheit am tiefsten und er allein wie ein Toter war, blieb Johannes Thumeyer stehen. Er war vom Wege herab in den feinen Ufersand getreten. Ganz nahe an seinen Füßen vorbei trieb der Strom in seinem unruhigen Schlaf. Hier zog Thumeyer das gestohlene Messer behutsam aus der Tasche. Er lächelte ganz leise vor sich hin, wie er mit dem Mittelfinger die Schärfe prüfte; er empfand keinen Schmerz, als der kühle Stahl einen roten Schnitt machte. Er schüttelte nur langsam, abwehrend den Kopf und schleuderte das Messer dann weit hinaus ins Wasser, wo es ohne Laut einsank. Finster war es um ihn herum, er sah nichts als im Schwarzen vor sich das ewige Gleiten des Stromes. Und dann packte es ihn, und er schritt geradeaus, mitten in das Wasser hinein. Noch war weicher, sammetweicher Sand unter seinen Füßen; dann spülte die Flut ihm um die Knie, leckte mit kalten Zungen Hüfte und Hände. Es drückte ihn sanft um, und er vermeinte anfänglich, in das blumengemusterte Plumeau seines Junggesellenbettes zu sinken. Die langen Schöße seines braunen Rockes schwammen noch einen Augenblick wie ein großer Falter auf dem Wasser.

Digitized by Google

Dann war alles vorbei. Der Strom floß, in seiner Größe gleichgültig gegen Menschen, seinen Weg durch die Nacht. Mit ihm trieb Johannes Thumeyers Leib, in dem das Herz mit seinem allzu schweren Blut ein Sommerabenderlebnis zu Ende geläutet hatte . . .

Digitized by Google

Daniel Junt

Auf dem Hofe hüpften die Spatzen zwischen dem gelben Strohgerieſel. Frau Junt ſchlürfte über die unebenen Bodenziegel. Der leere Waſſereimer ſchaukelte kreiſchend am Bügel. Frau Junt hatte den Pferden Waſſer gebracht. Das Füttern und Tränken der Pferde war ihre Sorge. Kinder hatte ſie nicht, und um etwas muß der Menſch ſich doch Gedanken machen. Die Tiere kannten ſie und rieben die ſchwarzglänzenden Schnauzen an ihrer Schulter. Dann bekamen ſie eine Schwarzbrotſcheibe zwiſchen ihr feſtes Gebiß geſchoben.

Jetzt ging die Frau in die Stube zurück und deckte den Kaffeetiſch ab. Im Nebenzimmer ſtand Daniel Junt vor den Geſchirrböcken und überlegte, welches Zeug er ſeinen Braunen heute anlegen ſollte. Die Frau warf einen Blick zu ihrem Manne hinein. Ja, dieſer da, Daniel Junt, war ihr Mann. Etwas ſonderbar, wenn man den jungen Menſchen anſah und die alternde Frau dazu dachte. Er hätte gut ihr Sohn ſein können; aber er war ihr Mann. Früher war Daniel Junt Fuhrknecht geweſen. Er hatte ſich nie viel um die Welt gekümmert und fühlte ſich wohl und zufrieden, wenn er mit der Hand über das glattwarme Fell ſeiner Pferde ſtrich. So kam

Digitized by Google

er ruhig durch die Jahre, wo die andern Menschen ihre großen Dummheiten machen. Da starb eines Tages sein Fuhrherr, dem die schmerzliche Gicht schon seit Jahren lästig angehangen hatte.

Da Daniel doch nicht daran dachte, jemals von seinen Pferden fortzuwollen, und die Witwe sich sorgte, für ihren Besitz keinen andern so guten und treuen Sachwalter zu finden, heirateten also die beiden einander. Man kann nicht sagen, daß Daniel sich um die Witwe Annemarie Mühe gegeben und sie zu ihrem Entschluß gedrängt hätte, aber man darf auch nicht sagen, daß sie den Daniel geheiratet habe. Er hatte sie sich ja eigentlich nie so genau angesehen. Wenn er von den Pferden kam, war er müde und sah alles, wie bei herabgeschraubter Lampe, undeutlich und unbestimmt. Was ging ihn auch die Frau seines Dienstherrn an? Erinnerte er sich dessen selbst doch nur, wie er damals ausgesehen, als er in der ausgeräumten Wohnstube zwischen den zwei Wachsstöcken im Sarge lag, die spitze Nase weiß aus dem versunkenen Gesicht gipfelnd, die dünnen Haare über den blanken Schädel gekämmt. Sonst hatte er keine Zeit gehabt, ihn anzusehen. — Aber als er die Frau Annemarie heiraten sollte, da hätte er sie sich doch wohl einmal gründlich unter der Lampe, oder noch besser im Hofe unter der Sonne ansehen sollen. — Doch das sagt sich leicht. Da hatte ihn nämlich der Gedanke verwirrt, daß die Pferde und die zwei schönen Wagen, die erst im Frühjahr neuen Lack bekommen, und das kleine Haus mit

Digitized by Google

Stall und Remise, daß das alles, was er seit Jahren kannte, und an das er gewohnt war wie an seinen Rock, mit einem Male ihm gehören sollte. Und er war doch ein armer Junge gewesen. Seine Mutter hatte für andere Leute gewaschen, als er noch klein war und sie noch lebte. Und der Vater — na, über den schwieg man sich besser aus. Damit war gerade genug gesagt über den. Er selbst, Daniel, war ja ein guter und tüchtiger Mensch; das hatte ihm mancher gesagt, auch sein Herr, und sogar der Pfarrer. Aber nicht jeder, der gut und tüchtig war, kam plötzlich so zu Besitz; also war das, was ihm da alles zufiel, ein Glück. An die Frau Annemarie, und daran, daß sie ihm vielleicht nicht so gefallen möchte wie Pferd und Wagen, Haus und Hof, dachte er gar nicht.

Als sie verheiratet waren, da wurde auch kaum etwas anders als früher. Nur daß er in einem besseren Bett schlief, Sonntags in der guten Stube sitzen konnte, wenn er wollte, und das Geld, das einkam, in die eigene Tasche steckte. Er ging auch jetzt nicht, wie der ehemalige Fuhrherr, Sonntag abends ins Wirtshaus, so wenig als er früher mit den anderen Burschen zum Tanzen gegangen war. In seiner freien Zeit, und deren hatte er wenig, setzte er sich in einen Stallwinkel und sog den heißen, starken Schweißgeruch der Tiere durch die Nase und legte den Kopf rückwärts gegen die Wand, um zu dösen. Wenn er ausfuhr, sah er sich wenig um in der Welt. Er hatte nicht mehr als die Straße,

Digitized by Google

die sein Pferd lief, im Auge; aber da war er wachsam und sorgfältig. So kam es, daß er nie seine Frau mit den andern Frauen des Städtchens verglich; daß er nie sah, wie sauber die jungen den Rock um die Hüften gebunden trugen, während seine Alte den ihren achtlos auf die vertretenen Schuhe zipfeln ließ. —

Danni, mach los! sagte die Frau, die jetzt in die Tür des Nebenzimmers getreten war, mach los! Die Herrschaften wollen nicht warten.

Ja doch! entgegnete er und entschloß sich zu einem Zaumzeug, das mit roten Lederlitzen abgesetzt war. Er hakte den Arm durch die Kummets und ging über den Hof. Frau Junt öffnete unterdessen das breite Remisentor und spannte ihre üppige Körperlichkeit vor die Luxuskutsche. Daniel schirrte an. Die Frau hielt ihm die Rockärmel hin, in die seine behemdeten Arme mit Windflügelbewegungen einfuhren, und dann rollte der Wagen auf die Straße. Frau Junt stand mit übergelegten Armen still und hatte einen gefälligen Ausdruck ins Gesicht bekommen, als zöge sie den wohlgeratenen Sonntagskuchen aus der Backofenhöhle.

Daniel trieb seine zwei Braunen durch die morgenstillen Gassen der kleinen Stadt. Die Räder liefen kollernd über das beulige Pflaster. Bei den letzten Häusern hörte der Steinbelag ganz auf, und ein glattes, festgetretens Erdband legte sich unter den Wagen. An beiden Seiten faltete sich ein überwucherter Graben auf, und dahinter waren Gärten mit bewachsenen Sta-

Digitized by Google

keten, später Felder. Die Landstraße wand sich gegen die Berge hin und stieg schwerfällig und gelind. Mit dunklen Waldungen bedeckt umrandete der nahe Bergzug das Gesichtsfeld.

Die Pferdehufe hämmerten auf das Morgengold, das in breiten Lichtgossen zwischen den braunen Schattenrändern der Ulmen rann. Vor einer weißen Villa ließ Daniel den Wagen stillstehen. Er läutete ins Haus und wartete an der Gittertür. Eine Weile blieb es ruhig im Hause, vor dem ein großes ovales Geranienbeet in einem dunkeln Rahmen von kugeligem Buchs lag, und das sich das Gartendickicht schon wie einen Wintermantel um den Rücken zog. Auf einem kleinen Rasenfleck warf eine Turbine schimmernd ihr Wasser. Sie schlenkerte komisch die dünnen Arme durch die Luft und sang fein vor sich hin.

Endlich ging die Tür am Hause. Daniel zupfte an seinem Rock. Ein Herr mit schon etwas angegrautem Haar geleitete seine junge Frau die weiße Steintreppe herab. Das Gittertor kreischte und schwang in seinen Angeln. Daniel grüßte. Er stellte sich an den Wagenschlag und ließ die Hand auf dem Türgriff liegen. Das war sonst nicht seine Gewohnheit, aber er hatte ganz vergessen, sie zurückzunehmen. Sonst pflegte er sich auch die Leute, die in seinem Wagen fuhren, nicht so genau anzusehen, als er es heute tat. Aber diesmal machte er eine Ausnahme; denn erstens war dies das Ehepaar, das vor einigen Tagen erst hierher gezogen, und zweitens — nun, zweitens hatte Daniel hier noch keine so hübsche,

Digitized by Google

elegante Frau zu Gesicht bekommen. Noch keine Frau, bis auf diese, hatte ihn zum Aufsehen gezwungen.

Der Herr hielt noch immer die kleine Hand im Glacéhandschuh zwischen seinen Fingern und sprach zu der jungen Frau, die, den Kopf auf die Seite gelegt, zuhörte und mit feinem Lächeln ihr Verständnis erklärte. Die großen Federn an ihrem Hut wippten. Sie trug ein hellgraues Tuchkleid mit langen seidenen Fransen.

Endlich stieg sie in den Wagen. Der Herr wollte ihn offen, aber sie bat, ihn geschlossen zu lassen. Der Herr schärfte Daniel die Adressen ein, an denen er vorfahren sollte. Er grüßte noch einmal in den Wagen und trat zurück. Daniel ließ die Pferde ausgreifen, die Zügel hingen schlaff auf die glänzendbraunen Tierrücken herab.

Daniel war es ein fremdes, sonderbares Gefühl, die fremde Frau hinter sich im Wagen zu wissen. Jedesmal, wenn sie in einem Hause verschwand, wartete er ungeduldig und war froh, wenn sie wieder in die Tür trat. Und dann ging's weiter. Heute kam es auch vor, daß er auf der Straße nach den Seiten hinübersah, wo die Leute in der Sonne gingen, und daß er hier und dort jemand grüßte. Es war schon mittagsheiß, als er die junge Frau nach ihrer Villa zurückbrachte und ihr die Wagentür aufklinkte. Er machte sich noch an den Tieren zu schaffen, um sie über den hellen Kiesweg und die Treppe hinaufsteigen zu sehen. Dann erst,

Digitized by Google

als die Tür hinter ihr zugefallen, ließ er die Pferde langsam nach Hause zurücklaufen.

Daheim trat ihm Annemarie schon unterm Tor entgegen. Sie hatte ihn schon früher zurückerwartet, und nun stand das Essen auf dem Feuer und verdarb. Annemarie maulte. Sie hatte ihn so langsam die Straße heraufkommen sehen. Er hätte sich auch wohl etwas sputen können!

Daniel sagte nichts. Er hing seinen Tressenrock an den Nagel und wischte sich die Stirn. Von der Seite her schaute er nach seinem Weibe. Zum erstenmale sah er, wie runzelig und alt Annemaries Gesicht auf dem welken Halse stand, wie grau und aschig die Haut war. Sie hatte ihr Haar nicht geordnet, es war dünn und gesträhnt über den Scheitel gezogen und hing überall ins Gesicht herunter. Ihr Rock war schmutzig, und die Nähte waren ausgerissen. Einen abgetretenen Zipfel schleifte sie hintennach, wenn sie ging.

Daniel wandte sich ab. Er mußte irgend etwas sehen, was ihn erfreute, etwas, das schön war. Die Pferde klirrten in ihrem Geschirr. Ja, das war wohl etwas, was man sich ansehen konnte, etwas Schönes: diese braunen Tierleiber, die in der Sonne glänzten. Daniel strich mit flachen Händen langsam das Fell und schloß einen Augenblick die Augen. Er mußte jetzt an eine sehr schöne, junge Frau in hellem Kleide denken. Das kam so ganz von selbst, wie er das warme, leise Beben unter seinen Händen fühlte. Oder dachte er vielleicht noch immer ununterbrochen an diese Frau? — Es war auch

Digitized by Google

zu seltsam; die Sonne lag auf seinen geschlossenen Lidern, und da war es ganz licht, ganz hell vor seinem Blicke, und da dachte er eben an sie.

Jetzt führte er die Tiere in den Stall, der kühl und dunkel war. Die Streu knisterte so heimlich, daß einem ganz sonderbar wurde. Er zögerte. Da erschien aber auch schon Annemarie in der Tür und rief zum Essen. Eine Haarsträhne baumelte ihr über den Mund, daß sie sich beinahe daran verschluckte. Während sie ihren Aerger auf Daniel entlud, führte sie einen förmlichen Kampf gegen die Haarsträhne, die immer wieder herunterrutschte, da es ihr in der Unordnung oben auf Annemaries Schädel nicht zu gefallen schien.

Nach dem Essen, das sehr einsilbig vor sich ging, schlich sich Daniel in die Remise. Er zog das Tor hinter sich zu, daß es drinnen ganz stockfinster wurde bis auf die paar Lichtspalten im Holz. Trotz der Dunkelheit fand er den Wagenschlag. Behutsam stieg er in den gepolsterten Kasten hinein, der auf seinen Federn zitterte, und setzte sich still auf die Plüschbank. Es roch nach einem süßlichen Parfüm. Daniel glaubte, in der Dunkelheit müsse noch ein Schimmer von ihrem hellen Kleid liegen. Er fuhr mit bedächtigen, langsamen Fingern über die Stelle, wo die fremde Frau gesessen hatte.

Daniel machte sich im Stall und an den Pferden zu schaffen. Er bürstete ihr Fell und wichste ihnen die Hufe. Die Mähne kämmte er

Digitized by Google

und gab ihren Schweifen einen neuen Schnitt. In der Wohnung ging er Annemarie aus dem Wege. Nur manchmal versicherte er sich mit einem schiefen Seitenblick, ob das wirklich sein Weib war, was da um ihn herum rumorte, schmutzig, zerrissen und nachlässig, mit dem Rücken der alternden Frauen und dem Gesicht, das wie ein verbrauchter Schwamm aussah. Aber so oft er sie sich betrachtete, sie wurde nicht anders; also mußte sie doch wohl so sein, wie er sie ansah.

Nachts hatte er unruhigen Schlaf. Als er erwachte, sah er mit Augen, die aus dem Traume kamen, die Stubenecke niedrig auf sein Bett hängen und neben sich Annemarie mit wüstem Haar schlafen. Da erhob er sich leise und ging in den Stall, setzte sich auf eine umgestürzte Kiste und lehnte gegen die Wand. Oben in der Stube war es ihm unerträglich gewesen.

Am anderen Morgen aber fuhr er wieder die junge Frau aus, und auch noch manchmal an den späteren Tagen. Eines Morgens sagte er daheim, er wolle ausgehen, ein neues Pferd zu kaufen. Annemarie fand das nicht nötig und meinte, die beiden Braunen seien noch lange gut. Aber Daniel bestand darauf. Die Braunen waren ihm nicht mehr gut genug, um Herrschaften zu fahren. Er wollte einen feurigen Fuchs kaufen. Den würde er für die schöne Frau vorspannen. Sie sollte ein weißes Kleid anziehen, und so würde er sie durch die sonnigen Straßen kutschieren.

Digitized by Google

Spät am Abend kam Daniel heim. Er hatte wirklich einen Fuchs erhandelt. Annemarie fand den Preis dafür zu hoch; aber da wurde Daniel ärgerlich und schalt das Weib, das sich in seine Sachen mischen wollte. War er nicht Mann genug, zu wissen, was er tat? Und was für ein Mann! Sie konnte froh sein, daß sie einen solchen hatte. Einer wie er fand auch noch eine andere Frau als sie!. — Die Frau merkte, daß Daniel bei dem Pferdekauf auch den üblichen Trunk nicht versäumt hatte. Daniel war die Laune verdorben. Hatte er darum Annemarie den wirklichen Preis verheimlicht und sie mit einem geringeren angelogen, daß sie ihm nun doch noch Geschichten machte? Aber als er immer wieder das flammigrote Fell des Pferdes, das über den elastischen Schenkeln wie Seide spannte, mit den Händen strich, war er doch getröstet. Er wünschte nur, daß es schon Morgen wäre, und er mit dem blanken, stolzen Tiere an der Villa vorfahren könne. Mit diesem Gedanken schlief er ein.

Soweit wäre nun alles gut gegangen, wenn Daniels Gedanken die Dinge gelenkt hätten. Da aber nicht Daniel Junt, der ja ein ganz guter, schmucker Kerl war, sondern ein anderer die Welt eingerichtet hatte und die Geschehnisse dirigierte, und die Ereignisfolge meist so ist, wie sie eben den Menschen, die es angeht, nicht paßt, so kam es anders als Daniels Gedanken vorauszusehen sich bemüht hatten.

Am anderen Morgen mußte die junge Frau, die heute wirklich ein leuchtend weißes Kleid

Digitized by Google

angelegt hatte, eine gute Weile umsonst auf ihre Kutsche warten. Endlich kam der Wagen die Straße heraufgerollt. Aber die Pferde lenkte nicht Daniels ruhige Hand, sondern ein fremder Bursche saß auf dem Kutschbock. Auch stolzierte nicht der neue Fuchs im Zeug, sondern wie jeden Tag trabten die Braunen das weißliche Staubband der Landstraße entlang. Wie jeden andern Tag fuhr die junge Frau durch den Morgen, durch die sonnigen Straßen, hielt hier an und dort und machte sich ganz müde mit allen Geschäften; und Daniel Junt hatte sie nicht gefahren.

Denn der lag jetzt daheim flach auf seinem Bett. Sein Gesicht war weiß, und er hatte furchtbare Schmerzen im rechten Bein. Der Arzt war eben von ihm gegangen, mit einem sehr ernsten Gesicht. Daniel lag stumm da und dachte, bei aller Qual, an den schönen Morgen draußen, an die schöne Frau aus der weißen Villa, an den Fuchs und an die Spazierfahrt, auf die er sich gefreut und aus der nun nichts geworden war ... Früh am Morgen war er in den Stall gegangen und hatte das neue Tier fein herrichten wollen. Die ganze Stadt sollte stehen bleiben und ihm nachschauen, dachte Daniel. Aber das Tier war sehr wild und ungebärdig. Es hatte ein paar Mal mit den Hufen wütend in die Luft geschlagen, und das war schlimm; denn zufällig hatte an der Stelle Daniels Bein gestanden, und so kam es, daß nicht die Luft, sondern er den Huf zu fühlen bekam. Sein

Digitized by Google

Bein aber war nicht anders beschaffen als jedes menschliche Bein, und daß dies kein geeigneter Prellbock für Huftritte ist, so viel Anatomie verstand auch Daniel bei aller übrigen Unkenntnis. Annemarie und ein Knecht trugen ihn ins Haus, und der Arzt kam und gipste das zerbrochene Bein ein. Da wußte Daniel, daß es nun auf lange Zeit hinaus mit den schönen Morgenfahrten ein Ende hatte.

Daniel lag ein paar Wochen. Annemarie sorgte gut für ihn, aber schöner wurde sie darum doch nicht, und jünger auch nicht. Sie brauchte nun noch weniger Zeit für sich und kam überhaupt nicht mehr in Ordnung. Aber Daniel gewöhnte sich langsam daran. Er wollte nicht mehr daran denken, daß er doch eigentlich noch sehr jung war und vom Leben etwas anderes hätte fordern können als diese Alte. Langsam wuchs ihm die Hornbrille der Gewohnheit über die Augen, die so seltsam plötzlich an einem Sommermorgen zum Sehen gekommen waren. Jetzt war das alles, was ihn gekränkt hatte, schon nicht mehr so schmerzlich.

Als er endlich wieder aufstehen durfte, fiel ihm das Gehen schwer. Auch war das Bein schlecht verheilt, so daß er humpelte. Er entschloß sich, den Burschen, der während seiner Krankheit gefahren hatte, zu behalten, und wenn nun von der weißen Villa her nach einem Wagen gesandt wurde, schickte er den. Eines seiner ersten Geschäfte war, daß er den Fuchs verkaufte; er verlor ja etwas daran, aber er wollte das Tier

Digitized by Google

fortgeben. Die Braunen genügten ihm auch für das Geschäft, und ein Luxuspferd brauchte er nicht.

Eines Tages sprach Annemarie davon, daß es traurig sei, das mit seinem Bein, wo er doch noch so jung wäre. Da schüttelte Daniel den Kopf und wehrte mit der Hand ab; die Jugend, das sei eine eigene Sache, aber sie sei wohl nicht für jeden. Er habe darüber so seine Gedanken, und es sei im Grunde doch nichts Rechtes daran. Man müsse schon zufrieden sein mit dem Leben, das man habe.

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Der Elefant 5
Zwischen den Ufern 18
Johannes Thumeyers Erlebnis 39
Daniel Junt 54

Digitized by Google

Die „Zeitbücher“

Bis jetzt erschienen:

1 Wilhelm Schussen, Im großen Jahr. Erzählungen
2 Kurt Münzer, Der jüngste Tag. Kriegsnovellen
3 1870/71. Lieder und Gedichte. Herausg. v. W. Jerven
4 Richard Sexau, Siegesopfer. Kriegsnovellen
5 Richard Rieß, Krank am Kriege. Kriegsnovellen
6 Heldinnen. Erzählungen zu Ehren der Frauen
7 Peter Scher, Kampf und Lachen. Glossen
8 Leonhard Adelt, Der Ozeanflug. Novelle
9 Jul. Bab, Preußen und der deutsche Geist
10 Th. Heuß, Schwaben und der deutsche Geist
11 W. Handl, Oesterreich und der deutsche Geist
12 Ludwig Finckh, Seekönig. Erzählungen
13 H. Lhotzky, Vom Erleben des Glücks
14 Kurt Münzer, Der Wert des Lebens. Aufsätze
15 Wilh. v. Scholz, Fähnrich von Braunau. Novelle
16 Carl Busse, Ueber Zeit und Dichtung. Lit. Aufsätze
17 R. Presber, Der Weg zum Ruhm. Satiren
18 Fritz Mauthner, Vom armen Franischko. Erzählung
19 W. v. Molo, Deutschland und Oesterreich
20 Alte Kalendergeschichten. Herausg. v. W. Jerven
21 Leo Heller, Gott erhalte... Gedichte
22 Alfred Huggenberger, Der Hofbauer. Erzählung
23 W. Schussen, Der geadelte Steinschleifer. Erzählungen
24 Hermann Hesse, Am Weg. Erzählungen
25 Otto Hörth, Heimat, für die wir kämpfen
26 R. Rieß, Der trockene Fisch. Lustige Geschichten
27 Heinrich Schäff, Im Zeichen der Stunde
28 A. Serauer, 6 Feldpredigten von einem Laien
29 Aussaat! Prosa und Verse einer neuen Jugend mit Beiträgen von René Schickele, Hans Franck, A. Holitscher, Fr. W. Foerster usw., herausg. v. O. M. Fontana

Digitized by Google

30 Müller-Guttenbrunn, Oesterreichs Beschwerdebuch
31 Hans Watzlik, Von deutsch-böhmischer Erde. Erzählg.
32 K. Münzer, Seelchen. Erzählungen aus Kinderland
33 A. Fendrich, Wanderungen. Soziale Betrachtungen
34 Cl. Brentano, Fanferlieschen Schönefüßchen I
35 Cl. Brentano, Fanferlieschen Schönefüßchen II
Beide Bände illustriert von Kasia von Szadurska
36 Fritz Mauthner, Der steinerne Riese. Erzählung
37 Curt Moreck, Der Gast. Drei Novellen.
38 H. Wiedebach-Woischützky, Lieselotte lacht
39 Peter Scher, Das Friedenssanatorium. Glossen
40 Ludwig Finckh, Graspfeifer. Erzählungen
41 Die Bergschmiede — Novellen schlesischer Dichter.
Mit Beiträgen von Paul Keller, Hermann Stehr, Paul
Basch u. a., herausgegeben von Walter Meckauer
42 Paul Enderling, Zwölf Geschichten
43 Arthur Schubart, Tiere und Menschen. Skizzen
44 Ungarische Erzählungen, Band I, mit Beiträgen
von Franz Molnar, Ernst Szep u. a., herausgegeben
v. St. J. Klein
45 Oskar Walzel, Zukunftsaufgaben deutscher Kultur
46 Franz Karl Ginzkey, Lieder
47 W. v. Scholz, Die Unwirklichen. Novellen
48 Leo Heller, Das schwarzgelbe Buch. Gedichte
49 H. Falkenfeld, Die Musik der Schlachten. Aufsätze
50 Karl Stieler, Ein Winter-Idyll
51 Münchner Bilderbogen, mit Beiträgen von A. de
Nora, F. Freksa, Karl Ettlinger, herausg. v. R. Rieß
52 Hans Franck, Glockenfranzl I. Märchennovelle
53 Hans Franck, Glockenfranzl II. Märchennovell
54 Müller-Guttenbrunn, Wiener Historien
55 Heinrich Schäff, Eine Balkanfahrt I.
56 Heinrich Schäff, Eine Baltanfahrt II.
57 A. v. Scanzoni, Von Jagd und Jägern, Erzählgn.
58 Kurt Schede, Schatten. Skizzen
59 Karl Escher, Die Halbstarken. Ein Skizzenbuch

Digitized by Google

60 W. Jerven, Der alten Kalendergeschichten zweiter Teil
61 Leonhard Adelt, Studie zu sechs Dichtern
62 Ferd. Künzelmann, Der Frühlingszaun. Erzähl.
63 Wilhelm Schmidtbonn, Das kleine Kriegsbuch
64 Anton Wildgans, Dreißig Gedichte
65 Siegfried Jacobsohn, Die ersten Tage
66 Hans Reinhart, Bilderbuch ohne Bilder
67 Carl Hagemann, Der deutsche Feldsoldat
68 Kurt Münzer, Der Weg des Tobias Hug. Novelle
69 Otto Ernst Sutter, Der Mausmatthis. Geschichten
70 Land an der Weichsel. Novellen westpreuß. Dichter
71 Scheffel, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein. Wanderlieder. Zusammengest. v. W. Jerven.
72 — Im schwarzen Walfisch zu Askalon. Rastlieder. Zusammengest. v. Walter Jerven.
73 — Waldeinsamkeit
74 — Bergpsalmen
75 — Juniperus
76 — Hugideo (illustriert von K. v. Szadurska)
77 Fritz Droop, Emil Gött's Vermächtnis
78 Schubart, Arthur, Kuckuck
79 Ungarische Erzählungen, Band II. Herausgegeben von Stefan Klein
80 Dyck, Siegfried, Der Herr Revisor
81 Moreck, Curt, Der Elefant
82 Der tapfere Seehas, Soldatengedichte dreier Kriegsjahre
83 Der Höllenfahrer, Novellen schlesischer Dichter II. Teil. Herausgegeben von Walter Meckauer

Die Sammlung wird fortgesetzt!

Jeder Band (in gezeichnetem Originaleinband) **70 Pf.**

Verzeichnisse kostenlos durch die

Verlagsanstalt Reuß & Itta, Konstanz.

Digitized by Google

Rheinborn-Bücher

Bis jetzt erschienen:

Band 1: Paul Ilg, Sonntagsliebe, Novellen

Band 2: Alfons Petzold, Sil, der Wanderer Novellen

Band 3: Auguste Supper, Gottfried Fabers Weg, Erzählungen

Band 4: Fritz Mauthner, Die böhmische Handschrift, Erzählung

Band 5: Karl Stieler, Das Fingerhackeln, eine von Walter Jerven getroffene Auswahl aus der Prosa dieses bayrischen Dichters

Band 6: Das Badische Buch, Band I, herausgeg. von Walter Jerven, Erzählungen heimischer Dichter

Band 7: Scheffel, Der Trompeter von Säkkingen

Band 8: Fritz Mauthner, Der goldene Fiedelbogen, Novellen

Weitere Bände erscheinen bald

Die mehrfarbigen Einbände sind von namhaften Künstlern entworfen

Jeder Band gebunden Mark 1.50

Digitized by Google

Das Bodenseebuch

jährlich erscheinender illustrierter Kalender

Ein Buch für Land und Leute

Preis 200 Seiten stark (mit zahlreichen Bildern) Mk. 2.50

Das Bodenseebuch ist zunächst aus der Absicht entstanden, einem nicht unwichtigen Alltagsding die rechte Beleuchtung und Bedeutung zu verschaffen, nämlich dem Kalender. Es will gegenüber den literarischen Almanachen seinen Lesern echte Volkskunst in zugänglichster Form vermitteln und eben ein Volksbuch im besten Sinne sein. So sind in diesem Buche alle namhaften Dichter, Schriftsteller und Maler der Seegegend vereinigt. Auch Abhandlungen, die sich mit Dingen des Bodensees und seiner Landschaft befassen, sind aus weiteren Kreisen zugelassen. Es existiert kaum ein ähnliches Jahrbuch in Deutschland, das für einen lächerlich geringen Preis soviel der besten Namen vereinigt, die fast immer mit Originalbeiträgen vertreten sind. Natürlich sind auch Stücke älterer Namen in jedem Jahrgang zu finden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 051460226

Digitized by Google

Die Zeitbü